

#### IV. ALPWIRTSCHAFT IM SPIEGEL NICHTARCHÄOLOGISCHER QUELLEN

*Die Marktlage musste die Alpwirtschaft ständig und ziemlich stark beeinflussen und konnte bald der Käserei, der Pferdezucht, der Schafzucht oder der Rindviehzucht den Vorrang verschaffen. Es fehlt aber an Unterlagen, um sie in so früher Zeit auch nur einigermaßen zu erfassen.*

Ralph Bircher 1979, 103

Bereits nach den ersten Wüstungsgrabungen auf Braunwald-Bergeten (Glarus Süd GL) und Spilblätz (Muotathal SZ) in den 1970er- und 1980er-Jahren wurde postuliert, dass sich Wirtschaftsweise und Betriebsform auf alpwirtschaftliche Bauten und Einrichtungen auswirkten. In diesem Kapitel wird deshalb die Quellenlage zu alpwirtschaftlichen Entwicklungen im Oberhasli mit den Schwerpunkten Milchwirtschaft, Viehhaltung und Wildheuproduktion skizziert. Ausgehend vom archäologischen Befund wurde zudem untersucht, ob sich aus den mittelalterlichen und neuzeitlichen Beschreibungen von Alpgebäuden bestimmte Bauformen ableiten und sich mit den Befunden vergleichen lassen.

Die oben zitierte Feststellung Ralph Birchers benennt treffend die Schwierigkeit bei der Auswertung der vorhandenen Schriftquellen aus Mittelalter und Neuzeit. Um die Alpwirtschaft und ihre Entwicklung kontinuierlich zu beschreiben, fehlt es an regelmässigen Quellen, da sich ihre Art, ihre Dichte und ihr Kontext im Laufe der Zeit verändern.

Die aus den nichtarchäologischen Quellen gewonnenen Erkenntnisse fliessen in die kulturhistorische Einordnung in Kap. VI ein.

## 1

### QUELLENLAGE

Auf der Suche nach Anhaltspunkten für eine funktionale und zeitliche Einordnung der Gebäudegrundrisse wurden aufgearbeitete und publizierte Schriftquellen von 1200 bis 1900 durchgesehen. Unpublizierte Urkunden und Handschriften wurden nicht miteinbezogen, da dies den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt hätte. Es handelt sich bei den Texten im Wesentlichen um Rechtsquellen, die sogenannten Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern, Reiseberichte und Alpstatistiken, in denen verschiedene Aspekte der Alpwirtschaft zur Sprache kommen. Dabei wurde schnell klar, dass spezifische Beschreibungen von Alpgebäuden rar sind. Für indirekte Hinweise auf die bauliche Infrastruktur wurden auch Angaben zur Wirtschaftsweise beachtet.

Die Schriftquellen im Mittelalter beschränken sich vorwiegend auf von Geistlichen in Klöstern verfasste Urkunden sowie auf Rechtsquellen und Dokumente aus der Verwaltung. Die Region Oberhasli lag im Einflussgebiet des Klosters Interlaken, das im Mittelalter der grösste Landbesitzer im Berner Oberland war. Zeitweise hatte auch das Kloster Engelberg Landbesitzungen im Oberhasli (Kap. III.3.2). Die Reformation in Bern im Jahr 1528 hatte jedoch verheerende Folgen für un-

zählige klösterliche Archivalien. Da die Schriften nicht mehr gebraucht und weitgehend entsorgt wurden, ist die Quellenlage für die Region Oberhasli im Vergleich mit katholischen Gebieten dünn. Abgabelisten und Schenkungsurkunden sind schlecht fassbar, es ist aber anzunehmen, dass im Berner Oberland bis zur Reformation ähnliche Verhältnisse herrschten, wie in den benachbarten katholischen Kantonen.<sup>263</sup>

Trotz der Zugehörigkeit zu Bern seit 1334 verwaltete sich die Talschaft Oberhasli bis 1798 weitgehend autonom und ohne bernischen Landvogt. Das umfassende Archiv der Landschaft wurde erst 1803 in das Bezirksarchiv integriert. Mangels geeigneter Räume im Amtshaus Meiringen wurden 1989 zahlreiche Archivalien ins Staatsarchiv Bern überführt.<sup>264</sup>

Als eine der frühesten Quellen zu Alporganisation, Alprechten und Abgaben gilt in der Schweiz die «Acta Murensia» der Abtei Muri AG aus der Zeit kurz nach 1140. Die Aufzeichnungen sind jedoch nur als Kopie vom Ende des 14. Jh. erhalten.<sup>265</sup> Es ist daher nicht auszuschliessen, dass bei der Niederschrift auch jüngere alpwirtschaftliche Bräuche einflossen.

Die Schriftquellen setzen im Oberhasli erst 1234 ein. In den frühesten Rechtsquellen des Oberhasli finden sich mehrheitlich Dokumente, die das Verhältnis der Landschaft zu Bern und zur Kirche regeln. Schriftliche Ersterwähnungen von Alpgebieten sowie Regelungen zu Alpfahrt, Viehrechten, Weidegrenzen und Gemeinschaftsarbeit kommen vermehrt ab Mitte des 14. Jh. vor.<sup>266</sup> Es ist davon auszugehen, dass vielfach noch mündliche Abmachungen galten und nur Streitfälle schriftlich festgehalten wurden.

Die frühneuzeitlichen Berichte beschäftigen sich eher mit der Geologie und Geschichte der Alpen generell. In diese Beobachtungen fliessen wie bei Johannes Stumpf (1500–1578) jedoch auch Beschreibungen der Nutzung des alpinen Raums durch die Bewohner ein, darunter die Alpwirtschaft.<sup>267</sup> Gelegentlich werden Alphütten vorgestellt und sogar abgebildet. Wie bei Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) handelt es sich dabei oft um idealtypische Beschreibungen, die den regionalen baulichen Unterschieden nicht gerecht wurden.<sup>268</sup>

Im 18. Jh. nehmen die Schriftquellen zu. Ausgehend von Albrecht von Hallers (1708–1777) Alpengedicht von 1729 führte das wachsende Interesse an den Alpen einerseits zu naturkundlichen Forschungsreisen und den entsprechenden Berichten über die als erhaben empfundene Gebirgslandschaft.<sup>269</sup> Andererseits stand aber immer auch die Bevölkerung, die in und mit den Alpen lebte, im Fokus. Das sogenannte Hirtenleben als sorgen-

freies Dasein in der rauen Natur der Bergwelt wurde vielfach idealisierend dargestellt und dem dekadenten Leben in den Städten gegenübergestellt.<sup>270</sup>

Die Oekonomische Gesellschaft Bern entstand während der Agrarrevolution in der 2. Hälfte des 18. Jh. Nach ihrer Gründung 1759 erarbeitete die Gesellschaft unter anderem Vorschläge zur Verbesserung der Landwirtschaft. Die Bestandesaufnahmen der wirtschaftlichen Zustände wurden «Topographische Beschreibungen» genannt.<sup>271</sup> Diese «zielten darauf ab, Mängel in der traditionellen Bewirtschaftung des Landes aufzudecken und zusätzliche – bisher zu wenig genutzte – mögliche Ressourcen aufzuzeigen»<sup>272</sup> Zwei dieser Berichte widmeten sich der Region Oberhasli (Kap. IV.7). Sie stammen aus den Federn der beiden Pfarrer Johannes Sprüngli (1720–1791) und Samuel Thuring Gruber (1731–1794). Sprünglis Beschreibungen des Haslitals von 1760 und 1762 enthalten neben detaillierten Angaben der einzelnen Alpen zahlreiche Ideen, um die Landwirtschaft zu reformieren.<sup>273</sup> Gruber geht in seinem Bericht von 1783 unter anderem auch auf die Käseherstellung ein.<sup>274</sup>

Im 19. Jh. werden immer mehr Reiseberichte publiziert. Die Alpenreisenden traten vielfach die damals beliebte Oberlandtour von Interlaken nach Lauterbrunnen, Grindelwald und über die Grosse Scheidegg nach Meiringen an (Kap. III.1.7.5). Sie hielten neben den staunenden Beschreibungen der Gebirgswelt ihre Beobachtungen vom Leben der Bergbewohner fest.<sup>275</sup> Daneben ist jedoch zunehmend eine kritische Beurteilung des Umgangs mit der Natur festzustellen. Die Verschlechterung des Klimas aufgrund von Vulkanausbrüchen während der Kleinen Eiszeit wirkte sich auch auf die Landwirtschaft im Schweizer Mittelland aus. Die Schuld für Überschwemmungen wurde bei den Alpenbewohnern gesucht, die demnach durch ihren angeblich rücksichtslosen Raubbau an der Natur die Katastrophen mitverursacht hätten.<sup>276</sup>

Aufgrund der Fülle an Beschreibungen von Reisen durchs Oberhasli war es nicht möglich, sämtliche Texte durchzusehen, sondern es wurde besonderer Wert auf die Berücksichtigung von lokalen Beschreibungen und Beobachtungen gelegt. Die Berichte, die Johann Rudolf Wyss (1781–1830) über seine «Reise ins Berner Oberland» verfasste<sup>277</sup>, sind insofern erwähnenswert, als er ausführlich auf die Alphütten des östlichen Berner Oberlands und Besonderheiten wie die Benennung von Kühen und Ziegen eingeht.<sup>278</sup> Auch die beiden Bände zur Alpenreise von Gottlieb Konrad Christian Storr (1749–1821) geben einige Hinweise auf die alpwirtschaftlichen Verhältnisse im Berner Oberland.<sup>279</sup>

<sup>263</sup> Mündliche Mitteilung von Barbara Studer Immenhauser, Staatsarchiv Bern.

<sup>264</sup> Notiz zur Verwaltungsgeschichte des Oberhasli im Staatsarchiv Bern, Erschliessung durch Vinzenz Bartolome, 1997 (<http://www.query.sta.be.ch/detail.aspx?ID=213,11.05.2016>).

<sup>265</sup> Sieber/Bretscher-Gisiger 2012.

<sup>266</sup> Brülisauer 1984.

<sup>267</sup> Stumpf 1548.

<sup>268</sup> Scheuchzer 1746, Tab. II.

<sup>269</sup> Haller 1732, 29–52.

<sup>270</sup> Gerber-Visser 2012, 236–242; Bircher 1979.

<sup>271</sup> Die «Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern» wurden im Rahmen einer Dissertation ausgewertet: Gerber-Visser 2012.

<sup>272</sup> Gerber-Visser/Stuber 2009, 72–73.

<sup>273</sup> Sprüngli 1760; Sprüngli 1762; Gerber-Visser/Stuber 2009, 73.

<sup>274</sup> Gruber 1783, 10–11. – Gerrendina Gerber-Visser sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt, dass sie mir ihre Transkription von Pfarrer Grubers Manuskript zur Verfügung stellte.

<sup>275</sup> Z. B. Wyss 1816; Kasthofer 1822; Fischer 1910.

<sup>276</sup> Gerber-Visser/Stuber 2009, 77.

<sup>277</sup> Wyss 1816; Wyss 1817. – Neben seinem zweibändigen Reisebericht publizierte er 1815 «Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz». Er war zudem Mitherausgeber der Zeitschrift «Die Alpenrosen», überarbeitete den von seinem Vater geschriebenen «Schweizer Robinson oder der schiffbrüchige Schweizer Prediger» und verfasste den Text der früheren Schweizer Nationalhymne «Rufst du mein Vaterland», vgl. Zeller 2013.

<sup>278</sup> Wyss 1817, 562–564: «Die Kühe nur und die Ziegen erhalten eigene Namen, berichtete er [der Knabe], den Schweinen und den Schafen legt man keine bey. Dieser Umstand ist natürlich; denn über dem täglichen Melken und der näheren Besorgung werden jene zwey Thierarten dem Senn vertrauter, und überall zeigen sich bey ihnen mehr Eigenthümlichkeiten, mehr besonderer Charakter. [...] [563] Sie [die Kuhnamen] sind fast ohne Ausnahme von äussern Merkmalen hergenommen, und oft überaus mahlerisch gewählt. [...] Tschäggi ist gefleckt; Helm ist roth, mit weissem Streif über die Nase; Waldi, schwarz; Brändel, noch dunkeler; Blösch, von weissem Kopf; Hosti, braun überlaufen; Stär, mit weissem Fleck auf der Stirn; Bergi, bärenfarbig; Gäbel, hat Hornspitzen die nach vornen gegeneinander steh'n; Zündel, ist nicht völlig roth, mit weissem Bauch und Schweif; Dubi, ganz weiss; Meyel, gross und schön; Einhorn, Mutsch und Stumpen sind nur einhörig; Strauss heisst eine kraushaari-ge; Munda hat ein weissgraues Maul; Schnauz ein weisses; Toni einen grossen Kopf; Rusi ein russfarbenes Haupt; Ryffi einen weissen Streif über den Rücken hinaus; Bock giebt wenig Milch; Silber ist von Silberfarbe; Rosi, halbroth; Kirse [sic], kirschenroth; Pfaff, weissköpfig und am Leibe braun; Blumi, gefleckt und bunt; endlich Nägel hat einen weissen nelkenförmigen Fleck auf der Stirne.\*»

«\*) Als fernere Probe der sinnlichen Bezeichnungskunst unserer Alpherden, und als Beytrag zur Kenntnis unserer Sprache will ich wagen hier auch einige Benennungen von Ziegen mitzutheilen, wie der lustige Ziegenhirt auf der Grimsel sie auf seine zahlreiche Heerde angepasst hatte; [...] Die grösste, wildeste, hiess er Bonapart. Haas, Esel, [564] Fuchs, Gemschi (Gemse), Marder, Murmete (Murmeltier), trugen die Namen ihrer Farbe. Taube, war geschiltet, d. h. an jeder Seite mit einem grossen und gleichfarbigen Fleck auf weissem Grunde gezeichnet. Hudel und Huri waren langzottig; Tiger und Specht gefleckt aber gedupft; Fleugi, wie mit Fliegen besetzt; Windspiel, dünn und schlank; Russkatz, schwarzbelaufen; Schlyffer, schlau und böse; Bellhaupt, grossköpfig; Thieri gemsenfarb (die Gemsen heissen dem Oberländer ganz ausschliesslich und ohne Beywort Thiere); Schneewen, und Schneevogel, ganz weiss; Blass, mit einem weissen Streifen von der Stirne zur Nase; Elbhals, blassgelben Halses; Gurten, mit einem weissen Streif um den Leib –; u. s. w.»

<sup>279</sup> Storr 1784; Storr 1786.

Während für die Zeit vor 1800 kaum wissenschaftliche oder statistische Daten zur Verfügung stehen, sind das 19. und das 20. Jh. diesbezüglich besser dokumentiert. Frühe Ansätze statistischer Erhebungen lassen sich bei Karl Albrecht Kasthofer (1777–1853) und Karl Jakob Durheim (1780–1866) beobachten. Der Kantonsforstmeister Karl Albrecht Kasthofer setzte in seinen Abhandlungen mit Schwerpunkt alpine Forstwirtschaft und Holznutzung die Bestrebungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern fort.<sup>280</sup> Kasthofer widmete sich als Förster und Professor für Forstwissenschaften in seinen Schriften dem Zustand des Waldes und der Forstverwaltung im Kanton Bern.<sup>281</sup> Auf einer Alpenreise um 1820 erhebt und vergleicht er die wirtschaftlichen Erträge der Bündnerischen und Bernischen Alpen.<sup>282</sup> Der Zollverwalter Durheim widmete sich nach einer politischen Karriere topografischen und historischen Arbeiten über den Kanton Bern.<sup>283</sup> Dabei erstellte er eine Übersicht über die Alpen und ihre Kuhrechte im Kanton Bern.<sup>284</sup>

Zählung und Vergleich der Alpenbewirtschaftung finden eine Fortsetzung in den Alpstatistiken vom Ende des 19. Jh. Während die Ausgabe von 1864 noch die ganze Schweizerische Alpwirtschaft vergleicht, erscheinen die zwischen 1891 und 1902 erhobenen Daten pro Kanton. Die Bände, die den Kanton Bern behandeln, werden 1902 und 1908 publiziert.<sup>285</sup> Dort sind Angaben wie die Anzahl gesömmelter Tiere und die Erträge pro Kuh nach den einzelnen Alpen aufgeteilt. Die letzte Erhebung des Alpkatasters erfolgte 1978.<sup>286</sup> Im Rahmen des Projekts AlpFuter wurde in Teilprojekt 7 das Konzept für ein alpwirtschaftliches Informationssystem ALPIS entwickelt, das den Alpkataster ersetzen soll.<sup>287</sup>

Umfassende wissenschaftliche Werke zur Alp- und Weidewirtschaft stammen von Friedrich G. Stebler (1903) und Richard Weiss (1941, Nachdruck 1992).<sup>288</sup> Ihre Arbeiten widerspiegeln die traditionelle Alpwirtschaft vor der Motorisierung. Stebler hat als Dozent für Alpwirtschaft an der land- und forstwirtschaftlichen Abteilung der ETH Zürich seine Ausführungen allgemein auf den Alpenbogen bezogen und im Sinne eines Lehrbuchs als «systematisches Werk über das gesamte Gebiet der Alpwirtschaft»<sup>289</sup> aufgebaut. Sein Schwerpunkt liegt auf dem Betrieb der Weidewirtschaft.

Der Volkskundler Weiss beschreibt das Alpwesen im Kanton Graubünden und bezieht neben allgemeinen Themen der Alpbewirtschaftung auch die Rechtsverhältnisse sowie die Lebens- und Arbeitsweise der Sennen und Hirten stärker mit ein. Dabei stützt er sich nebst den eigenen Datenerhebungen mehrfach auf Steblers Untersuchungen. Gleichzeitig dürften etliche

fürs Bündnerland beschriebene Abläufe und Techniken eine gewisse Allgemeingültigkeit besitzen und auch auf andere Regionen übertragbar sein. Dennoch bleibt vielfach unklar, welchen Zeitraum Weiss beschreibt, doch es ist anzunehmen, dass sich die Angaben mehrheitlich auf die Zeit nach der Agrarrevolution um 1800 beziehen.

Im Weiteren stütze ich mich auf einige synthetische Arbeiten über Alp- und Milchwirtschaft im Berner Oberland sowie über alpwirtschaftliche Inhalte generell, da in diesen bereits eingehend Schriftquellen analysiert wurden. Eine frühe Zusammenstellung zur Milchwirtschaft im Kanton Bern stammt von Rudolf Schatzmann (1822–1886).<sup>290</sup> Sein Werk ist in drei Teile gegliedert. Der historische Teil umfasst die Themen Fabrikation, Preise und Handel in der Zeit von 1450 bis 1860. Der zweite Teil behandelt die technischen Aspekte der Käseproduktion. Im dritten Teil geht es um statistische Angaben zur Produktion von Käse und Butter sowie zu den Milcherträgen.

Ralph Birchers Untersuchung zu Wirtschaft und Lebensweise im sogenannten Hirtenland ging in einer Gegenüberstellung von Innerschweiz und Berner Oberland der Frage nach, «in welchem Grade bis zum Ende des 18. Jh. in dem umrissenen Gebiet eine Umstellung der gesamten Wirtschaft auf einseitige Viehhaltung erfolgt war» und «wie sich die Lebenshaltung der Bevölkerung unter dem Einfluss dieser Umstellung gestaltet hatte»<sup>291</sup>. Er geht darin in hohem Masse auf das östliche Berner Oberland ein.

Die Arbeiten der Historiker Paul J. Brändli, Fritz Glauser und Roger Sablonier über die Veränderungen in der Land- und Alpwirtschaft im Mittelalter sind im Wesentlichen auf die Innerschweiz ausgerichtet.<sup>292</sup> Dennoch finden sich dort vor allem im Zusammenhang mit Streitigkeiten um Weiderechte auch einzelne Beispiele aus dem Oberhasli.

Als historisches Standardwerk fürs Oberhasli gilt die 1979 publizierte «Geschichte der Landschaft Hasli» von Gottlieb Kurz und Christian Lerch mit einer umfassenden Aufarbeitung der Schriftquellen.<sup>293</sup> Eine Zusammenstellung der Quellen für die Alpen im Gental und Urbachtal lieferte jüngst Albert Zybach in seiner Chronik von Innertkirchen.<sup>294</sup> Schliesslich helfen zahlreiche Artikel des Historischen Lexikons der Schweiz weiter, da sie neben Begriffsdefinitionen auch Erklärungen und Zusammenhänge zu alpwirtschaftlichen Aspekten enthalten.<sup>295</sup>

## 2

**«DAS VORNEMSTE MILCHVIEH, DAS DEM LANDE  
DEN GRÖSSESTEN NUTZEN BRINGET» –  
DIE INTENSIVIERUNG DER VIEHHALTUNG**

## 2.1

**VON DER SELBSTVERSORGUNG ZUR  
VIEHWIRTSCHAFT**

Die hoch- und spätmittelalterliche Veränderung der Landwirtschaft im nordalpinen Raum ist unbestritten, dennoch bleibt der Ablauf des Wandels, der von Region zu Region unterschiedlich ausgeprägt sein kann, schwer zu datieren.

Ab dem 14. Jh. nahm die Grossviehhaltung im Alpenraum generell zu. Nach der Öffnung der Schöllenschlucht und damit der Gotthardroute um 1200 führte die wachsende Nachfrage aus den lombardischen Städten nach Grossvieh vor allem in den nordalpinen Tälern zu einer Verlagerung der bisherigen Selbstversorgung mit Kleinvieh und Ackerbau zu einer handelsorientierten Viehwirtschaft.<sup>296</sup> Mit der Regulierung des Getreidebaus ab dem 15. Jh. nahm die Spezialisierung der Wirtschaftsräume weiter zu; im Mittelland wurde Getreide angebaut und in den niederschlagsreichen Voralpen und Alpen die Weideflächen vergrössert. Die Kornabgaben gingen an die geistlichen oder weltlichen Grundherren.

Durch die Eingliederung von Teilen des heutigen Kantons Aargau ins bernische Territorium entstand 1415 im Mittelland eine weitere Kornkammer, die der Obrigkeit zur Verfügung stand. Nach der Reformation 1528 fielen zusätzlich die Güter der Kirchen und Klöster an Bern. Damit konnte Getreide aus den zahlreichen Kornlagern flexibel nach den Bedürfnissen der bernischen Regionen verteilt und von der Regierung zuweilen gar als Druckmittel eingesetzt werden.<sup>297</sup> Durch die Bindung an Bern profitierte die Landschaft Hasli von der staatlichen Kornverteilung und gewann auf Kosten von Getreideäckern vermehrt Weideland zur Viehhaltung. Der dadurch gestiegene Bedarf an Getreide im Oberland erregte aber auch Misstrauen. So wurde 1620 in einem Mandat an Thun, Interlaken und Hasle nachgeforscht, «ob das Getreide nicht ausser Landes über den Brünig geführt wird»<sup>298</sup>. Das Oberhasli blieb den «Topographischen Beschreibungen» der Oekonomischen Gesellschaft Bern zufolge jedoch noch stärker auf Selbstversorgung ausgerichtet als die Innerschweiz.<sup>299</sup>

Aus den Quellen geht zu wenig deutlich hervor, in welchem Masse Kleinvieh, insbesondere Schafe, durch Grossvieh ersetzt wurde. Hinweise auf eine Zunahme und Überschüsse von Grossvieh lassen sich zwar den

Angaben über Viehexporte entnehmen. Dabei bleibt aber unklar, wie stark der Bestand an Kleinvieh tatsächlich zurückging (Kap. IV.2.4).<sup>300</sup>

## 2.2

**ALPRECHTE UND WEIDESTREITIGKEITEN**

Die schriftlichen Erwähnungen von Alpen und Alpstäfeln beginnen im Oberhasli im 13. Jh. Eine Intensivierung der Weidewirtschaft lässt sich in den Rechtsquellen anhand von Regelungen zu Alprechten und Weidegrenzen ab 1350 fassen. Neben zahlreichen Weidestreitigkeiten unter den Leuten der Landschaft mussten sich vor allem die Bergleute am Hasliberg für ihre Alpgebiete am Hasliberg und im Gental wehren. Die Bergleute erreichten 1358 eine Einung<sup>301</sup> mit der Grossbauernfamilie Ab dem Brunnen aus Kerns, die Alprechte an der Baumgartenalp innehatte (Abb. 31).<sup>302</sup> Die 1401 bestätigte Einung enthält unter anderem eine Winterungsregel, die besagt, dass nur in der Talschaft gewintertes Vieh auf die Alpen getrieben werden darf.<sup>303</sup> Den Bergleuten gelang es 1418 und 1424 zudem, ihre Weideflächen gegenüber den Ab dem Brunnen im Grenzgebiet des Stafels Wüost zur Alp Baumgarten zu erhalten oder gar zu erweitern (Kap. V.5.5).<sup>304</sup>

Auch bei einem Streit um die Nutzungsrechte auf Mägisalp, Balisalp und Gummenalp konnten die Bergleute 1397 ihre althergebrachten Rechte gegenüber den Talleuten von Meiringen, die ihrerseits ihre Weiden auszuweiten versuchten, ausreichend mit Kundschaften

<sup>280</sup> Kasthofer 1816; Kasthofer 1822.

<sup>281</sup> Zürcher 2013.

<sup>282</sup> Kasthofer 1822, 245–270.

<sup>283</sup> Wälchli 2004.

<sup>284</sup> Durheim 1845, 142–143.

<sup>285</sup> Bernisches statistisches Bureau 1902.

<sup>286</sup> Abteilung für Landwirtschaft des EVD 1978.

<sup>287</sup> Oehen/Jahl/Rudmann 2013.

<sup>288</sup> Stebler 1903; Weiss 1941.

<sup>289</sup> Stebler 1903, III.

<sup>290</sup> Schatzmann 1862.

<sup>291</sup> Bircher 1979, 6.

<sup>292</sup> Brändli 1986; Glauser 1988; Sablonier 1990.

<sup>293</sup> Kurz/Lerch 1979.

<sup>294</sup> Zybach 2008.

<sup>295</sup> HLS 2016. Es wurde ausschliesslich die Online-Version konsultiert.

<sup>296</sup> Sauerländer 2015, Kap. 2; Sablonier 1990; Glauser 1988, 158; Bundi 1982, 188.

<sup>297</sup> Sauerländer 2015, Kap. 2; Körner 2010, Kap. 1.

<sup>298</sup> Brülisauer 1984, 251, Nr. 153, Anm. 2.

<sup>299</sup> Bircher 1979, 67; Gruber 1783, 9–10.

<sup>300</sup> Blatter 2010, 172; Sablonier 1990, 134; Glauser 1988.

<sup>301</sup> «Auf genossenschaftlicher Übereinkunft beruhende Satzung» (Brülisauer 1984, 395).

<sup>302</sup> Brülisauer 1984, 26, Nr. 23 und 51, Nr. 42; Sablonier 1990, 51.

<sup>303</sup> Brülisauer 1984, 26, Nr. 23 und 51, Nr. 42. Aus der Formulierung «daz nieman under si tribe me den er och under inen gewintron moeche» geht nicht hervor, um welche Tiere es sich handelt.

<sup>304</sup> Brülisauer 1984, 46, Bem. 1 und 2.

belegen und behalten (Kap. VI.3.1.1). Dabei wird die Unterscheidung zwischen Talleuten und Bergleuten augenfällig. Inwiefern sich in der Bergzone am Hasliberg ursprünglich eine vom Tal unabhängige Form der Wanderweidewirtschaft abspielte, die möglicherweise den Begriff «Bergleute» prägte, bleibt mangels Quellen unklar.<sup>305</sup> Obwohl die Siedlungen am Hasliberg auf einer günstig gelegenen und gut besonnten Terrasse liegen, ist es angesichts des fehlenden Talanstosses verständlich, dass sich die Bergleute stark auf die Weidewirtschaft ausrichteten. Ihre weidegängigen Gebiete auf Engstlen und am Hasliberg waren begehrt und für die Bestossung durch Grossvieh gut geeignet.

Die Alprechte eines Besitzers oder einer Alpengenossenschaft mussten sich nicht auf eine Alp beschränken, sondern konnten sich auf verschiedene Alpen in der Region verteilen. Eine Güterschenkung an das Kloster Interlaken von 1323 umfasste beispielsweise je ein Viertel von vier Hofstätten und ein Drittel einer fünften Hofstatt und ein Sechstel einer sechsten Hofstatt auf Tannenalp, 70 Kuhrechte auf Achtelsass, 40 Kuhrechte auf Alp Gental, Vrenchenalp und Schratteeralp, 60 Kuhrechte auf der Lamm und auf dem langen Mettlin, ein Zwölftel eines Stafels der Alp Grindel, zu dem die Güter im Gschwandenboden gehörten.<sup>306</sup> Erwähnungen von Privatbesitz bleiben in den Quellen jedoch selten.

### 2.3

#### VERKAUF VON GÜTERN AN AUSWÄRTIGE

Am Ausbau der alpinen Weiden beteiligten sich oftmals Klöster, die auf ihren ausgedehnten Landbesitzungen wirtschaftliche Interessen verfolgten.<sup>307</sup> Aus der Zeit der 1320er-Jahre sind Verkäufe von Zinsen ab den Alpen Engstlen, Teiflauri und Baumgarten an das Kloster Engelberg nachgewiesen.<sup>308</sup> Mehrere Urkunden aus der Zeit von 1304 bis 1363 bezeugen Schenkungen und Verkäufe von Alpanteilen an das Kloster Interlaken.<sup>309</sup> Dem Kloster Engelberg Zinspflichtige gab es 1374 vor allem am Hasliberg, in Innertkirchen und Unterstock sowie vereinzelt in der Gemeinde Meiringen und im Gental.<sup>310</sup> Von 1440 bis 1470 sind verschiedene Handänderungen von Alprechten auf Engstlen und Baumgarten an Obwaldner Familien belegt<sup>311</sup>, darunter der Verkauf von 116 $\frac{3}{4}$  Kuhrechten («hundert und sechzehn Rindernalpen und dry füssen»<sup>312</sup>) an Alp Engstlen durch das Kloster Engelberg an Heinrich under der Flü dem Jüngeren aus Kerns für 485 Goldgulden.

Um zu verhindern, dass ganze Alpen in fremde Hände gelangten, erging in den Landsatzungen von 1376 und 1420 das Verbot, Güter im Tal und am Berg sowie Alp, Alpzahl oder Alprecht an Auswärtige zu ver-

kaufen oder zu verleihen, insbesondere nicht an Gotteshäuser und Spitäler. Beim Verkauf von Gütern sollten Einheimische ein Vorkaufsrecht besitzen. Die Wiederholung dieser Regelung im Landrecht von 1534 und in späteren Verordnungen lässt darauf schliessen, dass sie nicht strikt eingehalten wurde.<sup>313</sup> Da die Verordnungen für die Bevölkerung nicht schriftlich vorlag, sondern mündlich verlesen wurde, war die Wiederholung in gewissen Abständen verständlich.<sup>314</sup>

Die Bestimmungen in den Landsatzungen und die Handänderungen im 14. und 15. Jh. zeigen das grosse Interesse von kaufkräftigen Institutionen wie den Klöstern Interlaken und Engelberg und von wohlhabenden Obwaldner Leuten an Weiderechten. Sie kauften über die normale Eigenversorgung und über die Wasserscheide hinaus Alprechte im Oberhasli auf.<sup>315</sup>

Die Betrachtung der Landsatzungen, Gemeindeordnungen und Einungen zeigt, dass im Grossen und Ganzen über Jahrhunderte dieselben Regeln galten. Die Wiederholung der Weisungen dürfte teilweise auf ihr Nichtbefolgen zurückzuführen sein. Gleichzeitig ist es ein Hinweis auf eine gleichbleibende Bewirtschaftung der Alpen, die bis ins 18. Jh. wenig Änderungen erfahren hat.

### 2.4

#### REGELUNG DER VIEHHALTUNG AUF DEN ALPEN

Eine Entwicklung der Viehhaltung auf den Alpen anhand der Angaben aus den Rechtsquellen des Amtes Oberhasli nachzuzeichnen, ist schwierig, da die Hinweise dazu sehr fragmentarisch sind. Im folgenden Abschnitt werden dazu einige Angaben aus den Rechtsquellen nach den für die Sömmerung wichtigsten Haustieren Kuh, Schaf, Ziege, Pferd und Schwein aufgeführt, um daraus die massgeblichen Veränderungen in der Viehwirtschaft abzuleiten.

#### 2.4.1

##### KÜHE

Um dafür zu sorgen, dass die besseren Weiden den Kühen zur Verfügung standen, wurden verschiedentlich Verbote für andere Tiere erlassen. So war es den

<sup>305</sup> Sablonier 1990, 52–53.

<sup>306</sup> Brülisauer 1984, 13, Nr. 15.

<sup>307</sup> Sablonier 1990; Glauser 1988, 158.

<sup>308</sup> Brülisauer 1984, 96–97, Nr. 68, Bem. 1.

<sup>309</sup> Brülisauer 1984, 14, Nr. 15, Bem. 1.

<sup>310</sup> Brülisauer 1984, 29, Nr. 26.

<sup>311</sup> Brülisauer 1984, 47, Nr. 39, Bem. 3.

<sup>312</sup> Brülisauer 1984, 94–95, Nr. 68.

<sup>313</sup> Brülisauer 1984, 30–31, Nr. 28 und 77–79, Nr. 54 und 145–158, Nr. 98.

<sup>314</sup> Freundliche Mitteilung von Anne-Marie Dubler, Bern.

<sup>315</sup> Glauser 1988, 162.

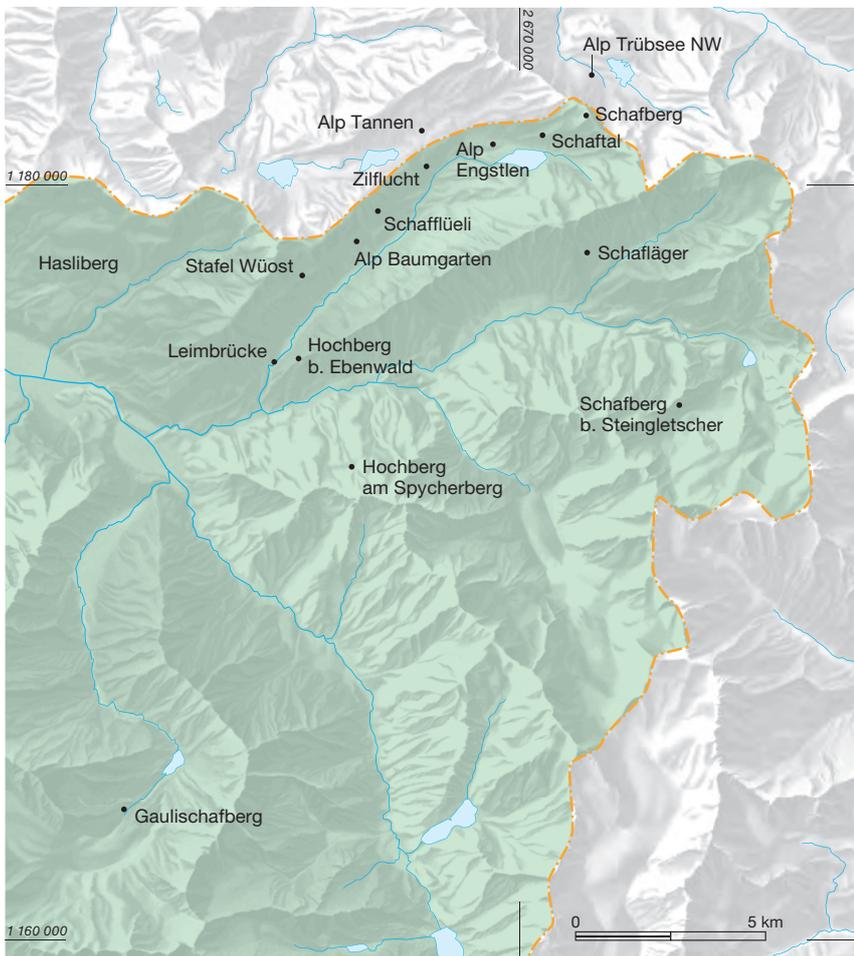


Abb. 31 Karte mit den im Kapitel Viehhaltung erwähnten Orten.

drei Hofstätten vom Geissholz 1490 verboten, Pferde und Schafe auf die Weiden im Ürbachtal zu treiben, wenn die Kühe dort sind.<sup>316</sup> Für 1511 ist auf Engstlen die Sömmern von Rindvieh, Pferden und Schafen belegt.<sup>317</sup> Es fällt auf, dass vorwiegend Regelungen zum Auftrieb von Schafen, Ziegen, Pferden und Schweinen vorkommen. Kühe und Rinder werden hingegen häufiger im Zusammenhang mit den Kuhrechten genannt.

Die Bedeutung der Kuh ist auch im Landrecht von 1534 ersichtlich. In der Reihenfolge der möglichen Zahlungsmittel zur Schuldenbegleichung, steht an erster Stelle Geld. Wer kein Geld hatte, gab als Pfand zuerst die besten Rinder, danach Schaf, Pferd oder anderes Vieh.<sup>318</sup>

Gegen die Viehzucht, die für den Buttermangel mitverantwortlich gemacht wurde (Kap. IV.3.3), ging Bern mit Exportbeschränkungen, Ausfuhrzöllen und zeitweisen Ausfuhrverboten vor (1570, 1622, 1623).<sup>319</sup> Erst ab 1690 gab es Erleichterungen bei der Jungviehaufzucht. Schliesslich verlegten sich die Bauern im Simmental um die Mitte des 18. Jh. auf die Rassenzucht.<sup>320</sup>

Das Alprecht regelte die Nutzungs- und Eigentumsrechte zur Vihsömmern auf der Alp. Seit dem 16. Jh. findet auch der Begriff «Kuhrecht» Verwendung.<sup>321</sup> Der Futterverbrauch einer Kuh wurde zur Grundlage für die Berechnung, wie viele Tiere auf den Alpweiden gesömmert werden können. Nachfolgend ein Beispiel zur Verteilung der Kuhrechte auf die anderen Tierarten aus dem 18. Jh.

Alpordnung Engstlen von 1749<sup>322</sup>

- 1 Kuh für 1 Kuh, sie sei jung oder alt
- 1 Zeitrind für 1 Kuh
- 2 Meischrinder für 1 Kuh
- 3 Kälber für 1 Kuh
- 1 vierjähriges oder älteres Pferd «sambt dem jungen füli» für 4 Kühe
- 1 dreijähriges Pferd für 3 Kühe
- 1 zweijähriges Pferd, das einmal gewintert wurde, für
  - 1 Kuh (auch wenn das Pferd noch nicht jähig sein sollte, soll es eine Kuhalp haben)
- 2 eltrige Schweine für 1 Kuh
- 4 Ferkel für 1 Kuh
- 6 Schafe, sie seien jung oder alt, für 1 Kuh
- 6 Ziegen für 1 Kuh

#### 2.4.2

##### SCHAFE

In den Rechtsquellen wird deutlich, dass die landwirtschaftlichen Veränderungen auf die Weidegebiete der Schafherden grossen Einfluss hatten. Zwar werden nachbarschaftliche Bräuche wie die Schneeflucht beschrieben. Den Hirten der Alp Tannen beispielsweise

wurde 1399 gestattet, bei Schneefall mit den Schafen die Flur Zilflucht auf Alp Baumgarten aufzusuchen.<sup>323</sup> Daneben gibt es aber zahlreiche Beispiele, die auf Weideverbote auf den Alpen hinweisen. Die Einung von 1401 am Hasliberg hiess die Alpgenossen, die Schafe von den Alpen zu treiben.<sup>324</sup> Eine Einung von 1427 verbot den Alpgenossen von Engstlen ebenfalls, die Schafe auf der Alp zu sömmern.<sup>325</sup> Die Schafe mussten in die entlegenen und unzugänglicheren Hochberge getrieben werden. Oberhalb der Engstlenalp verweisen die heutigen Flurnamen Schafberg und Schaftal darauf; es ist allerdings unklar, wann sie diesen Namen erhielten.

1510 liess das Kloster Interlaken nach Unregelmässigkeiten bei den Abgaben den Jungzehnt von Lämmern erläutern; nebenbei erwähnt wurden auch die Zehnten von Zicklein, Fohlen, Kälbern, Ferkel und jungen Bienenschwärmen.<sup>326</sup> Den detaillierten Regeln nach stellten das Klein- und Jungvieh, insbesondere die Lämmer, noch eine wichtige Abgabe oder Berechnungsgrundlage für monetäre Abgaben dar.

Die Leute der Bäuert Wiler durften 1645, wenn sie mit den Schafen im Herbst auf den Hochberg beim Ebenwald fuhren, nicht über Alpgebiet gehen, sondern sie hatten die Leimbrücke ganz vorne im Gental zu benützen.<sup>327</sup>

1757 weideten Schafe unter Aufsicht von Hirten auf Engstlen an der Grenze zur Alp Trübsee,<sup>328</sup> vermutlich im Bereich des oben genannten Schafbergs.

#### 2.4.3

##### ZIEGEN

Neben der Erwähnung von Zicklein als Teil des bereits beschriebenen Jungzehnten an das Kloster Interlaken im Jahr 1511<sup>329</sup> besagte die Hasliberger Gemeindeordnung von 1555, dass die Ziegen auf der Alp zusammen mit den Kühen gehalten werden sollen.<sup>330</sup> Aus einem undatierten Nachtrag geht zudem hervor, dass keiner mehr als 15 ausgewachsene Ziegen und mehr als zehn Zicklein überwintern durfte. Dazu mussten den Ziegen die Zähne ausgebrochen werden, um Schäden an den Bäumen zu verhindern.<sup>331</sup>

Im Jahr 1535 vereinbarten die Nessentaler mit Venner Brügger, auf welchem Weg sie im Frühling und im Herbst mit den Schafen und Ziegen auf den Staldenberg ziehen durften.<sup>332</sup>

Für die Leute von Brügg und Winkel gab es 1611 Regelungen, wo sie die Kühe und wo die Schafe und Ziegen hintreiben durften.<sup>333</sup>

1630 wurden im Bergwerklibell Kuhweiden auf Spycherbergalp genannt.<sup>334</sup> Offenbar wurde damals der Hochberg am Spycherberg von den Nessentalern

gerne zur Sömmerung von Kleinvieh genutzt, worauf sich die Bergteiler über entstandene Schäden auf der Alp beklagten. Deshalb wurde vereinbart, dass die Ziegen erst über den Oberstafel Zum See aufgetrieben werden durften, wenn die Bergteiler mit ihrem Vieh weitergezogen waren.

Ein Spruchbrief von 1680 hielt für Guttannen fest, dass im Tal gewinterte Ziegen mit dem übrigen Vieh auf die Alpen getrieben werden durften. Sie mussten jedoch bei den anderen Tieren gehalten werden und durften nicht allein auf frische Stäfel gehen. Ziegen hingegen, die nicht im Tal gewintert wurden, hatten kein Alprecht und mussten unter ständiger Hirschaft in die Hochwälder getrieben werden.<sup>335</sup>

Die Gemeindeordnung von Nesselthal aus dem Jahr 1748 erwähnt Streitigkeiten auf den Geiss- und Schafbergen sonnen- und schattenhalb.<sup>336</sup>

Auf Engstlen wurde 1749 jedem Hirten gestattet, bis 35 Ziegen auf die Alp zu treiben und zu sömmern. Die Ziegen sollten auf jenem Stafel laufen gelassen werden, wo sich das übrige Vieh befand, die Böcke hingegen waren aussen herumzuführen und höher am Berg zu halten.<sup>337</sup> Fast zur gleichen Zeit, im Jahr 1752, wurde im Streit zwischen der Bäuert Wiler Sonnseite und den Alpenossen im Gental entschieden, dass die Heimziegen – also jene Ziegen, die den Sommer über als Milchlieferanten im Dorf blieben und täglich unter Hirschaft auf oft weit entlegene Weiden getrieben wurden<sup>338</sup> – kein Weiderecht hatten, soweit die Kühe gehen konnten.<sup>339</sup>

In der Oberhasler Holzordnung von 1753 wurden die Waldbesitzer ermahnt, keine Ziegen in den Wäldern zu dulden, sondern sie bei ständiger Hirschaft auf die Weiden oberhalb der Wälder zu treiben.<sup>340</sup>

#### 2.4.4

##### PFERDE

Ab 1500 wurde auch der Pferdeauftrieb geregelt. In der Einung von 1401 waren am Hasliberg noch keine Pferde ausser Saumpferde auf der Alp erlaubt. Die Bergleute vom Hasliberg hatten gemäss einer Verordnung von 1509 das Recht, im Gental zehn Pferde und ihre kürzlich geworfenen Fohlen zu sömmern. Die Leute von Hasli im Grund (Innertkirchen) durften sieben Pferde samt Fohlen auf die Alp treiben.<sup>341</sup>

Die Bergwerksbetreiber hatten laut Abmachungen von 1557 mit den Alpenossen von Baumgartenalp und Gental gegen Entgelt die Erlaubnis, drei Pferde zu sömmern. Pferde, die nicht gesömmert wurden, mussten beim Säumen im Alpgebiet einen Maulkorb tragen und beim Erzladen an einen Pfahl angebunden sein.<sup>342</sup>

Gemäss einem Nachtrag von 1572 in der Hasliberger Gemeindeordnung (1555) durften Hengstfüllen, die im Sommer nicht bei den Stuten waren, nicht mit diesen aufgetrieben werden und Fohlen sollten nicht beschlagen sein.<sup>343</sup>

Die Wirteordnung von Guttannen erlaubte 1601 dem Wirt Hanns Amacher, die Reisenden zu verköstigen und deren Rinder und Pferde, die zu Markte getrieben wurden, zu füttern.<sup>344</sup> Aus der Urkunde geht nicht hervor, wohin das Vieh zu Markte gebracht wurde. Es ist aber anzunehmen, dass es mehrheitlich nach Norditalien verkauft wurde.

Ein Vergleich über den Auftrieb von Pferden und Hornvieh gestand 1645 den Haslibergern zu, ihre Pferde auf allen Unterstäfeln des Gentals frei weiden zu lassen. Daran wurden sie aber offenbar durch einen neuen Hag gehindert, weshalb der Zugang zur Weide geregelt wurde. Während die Leute vom Hasliberg die Alp Gental mit bis zu vierzig Pferden bestiessen, sömmerten die Leute von Grund und Unterstock dort Kühe und Rinder.<sup>345</sup>

#### 2.4.5

##### SCHWEINE

Das Auftreiben der Schweine auf die Alp war 1411 am Hasliberg noch verboten. Die Meiringen Gemeindeordnung von 1522 gab die Erlaubnis, Schweine, die geringt waren, und Ziegen mit den Kühen auf derselben

<sup>316</sup> Brülisauer 1984, 110, Nr. 78.

<sup>317</sup> Brülisauer 1984, 124, Nr. 88.

<sup>318</sup> Brülisauer 1984, 156–157, Nr. 98.

<sup>319</sup> Brülisauer 1984, 232–233, Nr. 149.

<sup>320</sup> Bircher 1979, 104–150.

<sup>321</sup> Freundliche Mitteilung von Anne-Marie Dubler, Bern.

<sup>322</sup> Brülisauer 1984, 340, Nr. 210.

<sup>323</sup> Brülisauer 1984, 45, Nr. 39.

<sup>324</sup> Brülisauer 1984, 51, Nr. 42.

<sup>325</sup> Brülisauer 1984, 86, Nr. 60.

<sup>326</sup> Brülisauer 1984, 123, Nr. 87.

<sup>327</sup> Brülisauer 1984, 262–265, Nr. 159.

<sup>328</sup> Brülisauer 1984, 125, Nr. 88, Bem. 2.

<sup>329</sup> Brülisauer 1984, 123, Nr. 87.

<sup>330</sup> Brülisauer 1984, 179, Nr. 113.

<sup>331</sup> Brülisauer 1984, 181, Nr. 113.

<sup>332</sup> Brülisauer 1984, 240, Nr. 152.

<sup>333</sup> Brülisauer 1984, 222, Nr. 142.

<sup>334</sup> Brülisauer 1984, 245, Nr. 152.

<sup>335</sup> Brülisauer 1984, 288, Nr. 172, Z. 3–11.

<sup>336</sup> Brülisauer 1984, 337, Nr. 209.

<sup>337</sup> Brülisauer 1984, 181, Nr. 113.

<sup>338</sup> Weiss 1941, 66.

<sup>339</sup> Brülisauer 1984, 181, Nr. 113.

<sup>340</sup> Brülisauer 1984, 348, Nr. 215, Z. 8–13.

<sup>341</sup> Brülisauer 1984, 56, Nr. 45, Bem. 4.

<sup>342</sup> Brülisauer 1984, 185–186, Nr. 117 und 118.

<sup>343</sup> Brülisauer 1984, 181, Nr. 113.

<sup>344</sup> Brülisauer 1984, 217, Nr. 139.

<sup>345</sup> Brülisauer 1984, 262–265, Nr. 159.

Alpweide zu halten.<sup>346</sup> Die Haltung von Schweinen zusammen mit den Kühen deutet bereits auf Labkäserei hin, da die Schotte als Nebenprodukt normalerweise zur Schweinemast verwendet wurde.

Aus der Hasliberger Gemeindeordnung von 1555 geht ebenfalls hervor, dass neben den Ziegen auch die Schweine auf der Alp bei den Kühen zu halten sind.<sup>347</sup>

In einem undatierten Nachtrag zu dieser Gemeindeordnung wird die erlaubte Anzahl Schweine pro Kuh auf der Alp folgendermassen angegeben: 20 Kühe mit 10 Schweinen, 15 Kühe mit 8 Schweinen, 10 Kühe mit 6 Schweinen, auf weniger als 10 Kühe bloss 4 Schweine. Ab 1668 stand die Anzahl der gesömmerten Schweine jedem frei.<sup>348</sup>

## 2.5

### FAZIT VIEHHALTUNG

Wie eben dargelegt, bezeichnet der Begriff Alp, den Rechtsquellen nach zu schliessen, ein klar definiertes Gebiet, dessen Nutzung gemeinschaftlich geregelt wurde. Einigen Tieren war der Auftrieb auf das Alpgebiet bisweilen verboten. Die Einungen vom Hasliberg 1401 und von Engstlen 1427 geben an, dass keine Pferde ausser Saumpferde sowie keine Schafe auf die Alp getrieben und gesömmert werden durften.<sup>349</sup> Das Austreiben von Schweinen auf die Äcker und Alpen blieb ebenfalls bis ins 16. Jh. bei Strafe verboten.<sup>350</sup> Die Schafe wurden stattdessen auf die Hochberge oder in die Hochwälder geführt – hochgelegenes Allmendland oder hochgelegener, freigenutzter Wald –, die meistens als Schaf- und Ziegenweiden genutzt wurden.<sup>351</sup> Auch Flurnamen wie Schafberg oder Schafläger geben einen Hinweis auf die Lage von Schafweiden. Die Ziegen wurden wie die Schafe meist von den Alpweiden ferngehalten und standen unter ständiger Aufsicht der Hirten, damit sie keine Schäden am Wald anrichten. Das sind einige Hinweise darauf, dass die Alpweiden ab dem 15. Jh. zunehmend dem Grossvieh vorbehalten wurden, insbesondere am Hasliberg und auf der Engstlenalp.

Im Weiteren ist auch die Pflicht zum Alpwerk überliefert. Das zweitägige Schwenten am Hasliberg beinhaltete das Hagen und Wegräumen von Steinen und diente der Pflege der Weiden.<sup>352</sup>

Der Überweidung wurde vorgebeugt, in dem neben dem Verbot des Güterverkaufs an Auswärtige, Gotteshäuser oder andere Institutionen auch der Alpauftrieb von Schafen, die nicht in der Landschaft Hasli gewintert wurden, verboten war. Während in den Landsatzungen von 1376 und 1420 in diesem Zusammenhang noch Schafe genannt werden, ist im Landrecht von 1534 allgemeiner die Rede von Vieh.<sup>353</sup>

## 3

### «GAR FEISSTE KÄSEN UND ANDER MOLCHEN» – VOM ANKENMANGEL ZUR MILCHSCHWEMME

#### 3.1

##### SAUERMILCHKÄSE

Bevor im Alpenraum die Labkäserei aufkam, war der Sauermilchkäse verbreitet, bei dessen Herstellung die Milch durch Spontangärung oder Zugabe von Milch- oder Essigsäure sauer wird.<sup>354</sup> Sauermilchkäse kann grundsätzlich aus fetter oder entrahmter Kuh-, Schaf- oder Ziegenmilch oder einem Gemisch bestehen und ist heute unter anderem noch in der Ostschweiz und im Vorarlberg als traditionelle Käsesorte verbreitet.<sup>355</sup>

Die Verwendung von Schafmilch hatte im nordalpinen Raum offenbar keine Tradition.<sup>356</sup> Die Schafhaltung diente vornehmlich der Woll-, Fleisch- und Lederproduktion. Milchlieferanten waren deshalb Kühe und Ziegen; da die Herdengrössen unbekannt sind, bleibt das Verhältnis von Kuh- zu Ziegenmilch unklar. Reine Ziegenmilch wurde vermutlich vollfett belassen, da sie schlecht abgerahmt werden kann.<sup>357</sup>

Zu den Sauermilchkäsen gehört auch der Ziger (lat. *seracium*). Der Begriff taucht bereits in mittelalterlichen Quellen wie der Acta Murensia aus dem 12. Jh. auf.<sup>358</sup> Als Ziger werden jedoch unterschiedliche Produkte bezeichnet, und es ist nicht klar, ob man sich unter einem mittelalterlichen Ziger einen heutigen Sauermilchkäse vorstellen kann. Der Ziger aus Sauermilch unterscheidet sich durch seine bessere Haltbarkeit zudem vom Molkenziger<sup>359</sup>, der als Nebenprodukt der Labkäserei ebenfalls unter Zugabe von Säurekulturen hergestellt wird.<sup>360</sup> Die Unterscheidung von Fett- und Magerziger spielte für den Handel eine wichtige Rolle, da sich Fettziger auf den städtischen Märkten verkaufen liess, während der Magerziger aus entrahmter Milch dem Eigenbedarf diente.<sup>361</sup>

Der zu Stöcken gepresste Ziger war im Berner Oberland im 15. Jh. noch ein wichtiges Molkereiprodukt, was der Zigerkongress, der 1479 in Thun stattfand, zeigt. Dabei ging es der Berner Regierung um die Festlegung eines Einheitsgewichts pro Zigerstock. Doch auch zehn Jahre nach der Weisung, die Ziger à 50 Pfund pro Stück zu fertigen, mussten die Sennen in Interlaken, Unterseen, Frutigen, Ober- und Nidersimmental, Hasle und Aeschi ermahnt werden, die Gewichtsbestimmung zu befolgen. Danach fehlen gemäss Schatzmann weitere Angaben zum Zigerhandel «und es scheint überhaupt die Fabrikation in dem Masse in den Hintergrund getreten zu sein, als die «Anmassung des Feisstkäsens» in den Vordergrund trat.»<sup>362</sup> Die Bereitstellung der Milch-

menge für einen Ziger von 50 Pfund erforderte eine grosse Herde oder eine Organisationsform, bei der die Milch von verschiedenen Kuhbesitzern gesammelt und zusammen verarbeitet wurde. Dabei bleibt vorderhand offen, auf welchen Alpen genügend Milch vorhanden war, um einen solchen Ziger in einem Arbeitsgang herzustellen, und wo die täglichen Kleinmengen allenfalls im Zigersammler landeten und nach und nach zu einem grossen Stock zusammengepresst wurden.<sup>363</sup>

### 3.2

#### LABKÄSE

Das Aufkommen der bereits den Römern bekannten Technik der Labkäserei verdrängte im 16. Jh. die Sauer- milchkäserei weitgehend aus der Alpwirtschaft. Die Magenschleimhaut von Säugetieren enthält das Enzym Chymosin, das die Milch gerinnen lässt, ohne sauer zu werden; daher wird Labkäse auch als Süssmilchkäse bezeichnet.<sup>364</sup> Ob bei Beginn der Labkäserei bereits Lab aus Kälbermägen oder von anderen Säugetieren verwendet wurde und ob die Intensivierung der Weidewirtschaft dazu führte, dass die mengenmässige Zunahme der Rinder es nun erlaubte, auch Kälber zur Labgewinnung zu schlachten, bleibt unklar.<sup>365</sup> Fest steht, dass bereits in der Acta Murensia zwischen *seracium* (Ziger) und *caseus* (Käse) unterschieden wird. Es bleibt aber unklar, ob es sich bei Letzterem um Sauer- milch- oder Labkäse handelte. Dem angegebenen Verhältnis nach zu urteilen – auf einen Ziger kommen acht Käse – ist die verwendete Milchmenge für den Ziger deutlich grösser als für den Käse, unter dem Sieber/Bretscher-Gisiger einen von Hand gepressten Weichkäse verstehen.<sup>366</sup>

Da die Labkäserei bereits in römischer Zeit bekannt war, ist anzunehmen, dass das Verfahren in den Tälern der Alpensüdseite weiter angewandt wurde, während sich nördlich der Alpen die alemannische Sauer- milchkäserei verbreitete.<sup>367</sup> Frühe konkrete Hinweise zur Labkäserei im bernischen Gebiet sind aus dem Kloster Trub im Emmental bekannt, das 1461 Anweisungen zur Verwendung von Lab für Fettkäse oder Essig für Ziger gab.<sup>368</sup> Im Oberhasli wird ebenfalls sehr früh im Zusammenhang mit den Zehntrechten des Grimsel- hospizes um 1400 ein «feisster käs» erwähnt, bei dem es sich um einen vollfetten Käse handeln dürfte.<sup>369</sup> Als jährliche Steuerabgabe pro Haushofstatt der Zins- leute im Dorf Bottigen gehörte ab 1417 ein Messlöffel Ziger anstatt der Hühner.<sup>370</sup> Brülisauer sieht darin die Folge der Umstellung von Ackerbau auf Viehzucht, da Hühner ein typisches Tier des Ackerbaus sind.<sup>371</sup> Die Zollvereinbarung zwischen Hasle und Unterseen nennt 1541 neben Wolle, Leder, Federn, Tuch, Stahl und

Sensen auch Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen sowie Käse, Ziger und Butter als Ausfuhrware.<sup>372</sup> Die Karrerordnung zwischen Meiringen und Brienz von 1667 listet als Lohn für den Karrer nebst anderen Waren pro Zentner Käse 3 Batzen bei Beförderung mit dem Wagen und 2½ Batzen bei Schlittentransport. Da Ziger hier nicht erwähnt wird, scheint er als Handelsware keine Bedeutung (mehr) gehabt zu haben.<sup>373</sup>

Die Labkäserei gelangte um 1530 von Norditalien her ins Tessin, Graubünden und vermutlich auch in die Westschweiz und erreichte von dort aus das Berner Oberland.<sup>374</sup> Gemäss Stumpfs Aussage in seiner 1548 erschienenen Schweizer Chronik war die Labkäserei dazumal im westlichen und mittleren Berner Oberland bereits verbreitet. Da er den Saanenkäse als «allerbes- ten käss»<sup>375</sup> rühmte, ist bereits von einer gewissen Erfahrung der Sennen in der Herstellung von Labkäsen auszugehen. Im östlichen Berner Oberland scheint die Labkäserei gemäss Bircher erst um 1600 angekommen zu sein.<sup>376</sup>

Zu den ältesten Schweizer Labkäsen zählen der Piorakäse aus der Leventina – bereits im 13. Jh. erst- mals erwähnt –, der Fromage de Bellelay aus dem Berner

<sup>366</sup> Brülisauer 1984, 178–181, Nr. 113.

<sup>367</sup> Brülisauer 1984, 179, Nr. 113.

<sup>368</sup> Brülisauer 1984, 181, Nr. 113.

<sup>369</sup> Brülisauer 1984, 51–52, Nr. 42.

<sup>370</sup> Brülisauer 1984, 52, Nr. 42, Bem. 1 (1411).

<sup>371</sup> Brülisauer 1984, 403.

<sup>372</sup> Brülisauer 1984, 51, Nr. 42 (1401).

<sup>373</sup> Brülisauer 1984, 145–158, Nr. 98.

<sup>374</sup> Flammer/Scheffold 2009.

<sup>375</sup> Z. B. Bloderchäs in Appenzell und Suura Kees im Montafon (A); Flammer/ Scheffold 2009, 54.

<sup>376</sup> Morel 1998, 241.

<sup>377</sup> Gruber 1783, 9; Schatzmann 1862, 11; Sauerländer/Dubler 2014.

<sup>378</sup> Sieber/Bretscher-Gisiger 2012, 101.

<sup>379</sup> Der Begriff «Molkenziger» soll Verwechslungen mit dem im Weiteren als «Ziger» bezeichneten Sauer- milchziger vermeiden.

<sup>380</sup> Flammer/Müller 2012; Sieber/Bretscher-Gisiger 2012, 250 Anm. 832. – Der bekannte Glarner Schabziger ist ebenfalls ein Sauer- milchkäse aus entrahmter Milch.

<sup>381</sup> Sauerländer/Dubler 2014, Kap. 2.

<sup>382</sup> Schatzmann 1862, 11.

<sup>383</sup> Möckli 2013, 34.

<sup>384</sup> Flammer/Scheffold 2009, 14. – Beschreibungen zur Herstellung von Lab finden sich bei Scheuchzer 1746, 61–62 und Alther 2014, 49.

<sup>385</sup> Flammer/Scheffold 2009.

<sup>386</sup> Sieber/Bretscher-Gisiger 2012, 101.

<sup>387</sup> Alther 2014, 50.

<sup>388</sup> Nach Sauerländer/Dubler 2014, Kap. 2.

<sup>389</sup> Brülisauer 1984, 50, Nr. 41.

<sup>390</sup> Brülisauer 1984, 66, Nr. 50; Kurz/Lerch 1979, 233.

<sup>391</sup> Brülisauer 1981, 100.

<sup>392</sup> Brülisauer 1984, 163, Nr. 102.

<sup>393</sup> Brülisauer 1984, 274, Nr. 166.

<sup>394</sup> Flammer/Scheffold 2009.

<sup>395</sup> Nach Bircher 1979, 100; Flammer/Müller 2012.

<sup>396</sup> Bircher 1979, 101.

Jura, der Gruyère und der Sbrinz.<sup>377</sup> Beim Käsen mit Lab fällt die eiweisshaltige Molke oder Sirte an, die weiter zu Molkenziger verarbeitet werden kann. Als weiteres Restprodukt bleibt nach dem Zigern noch die Schotte übrig; diese wanderte vielfach als Futter in den Schweinetrog oder in die Zuckersiederei. Durch die Behandlung mit Salzlake bekommt der Labkäse eine Rinde. Der Wasserentzug und die Reifezeit machen ihn haltbar und stabil für den Transport.

Die Herstellung des heutigen Berner Alp- und Hobelkäses mit geschützter Ursprungsbezeichnung (AOP) ist auf die Sömmerungsgebiete der Amtsbezirke Oberhasli, Interlaken, Thun, Frutigen, Saanen, Obersimmental und Niedersimmental sowie bestimmter Betriebe ausserhalb des Berner Oberlands zugelassen. Die Produktion ist von der Fütterung der Milchkühe über die Zugabe der Labkulturen bis zur Käsepflege und -lagerung klar geregelt. Die Verarbeitung der Rohmilch erfolgt nach wie vor im Kupferkessel über dem Holzfeuer (Kap. VI.1.2).<sup>378</sup>

### 3.3

#### **DIE FETTKÄSEPRODUKTION VERURSACHT BUTTERMANGEL**

Der Aufschwung der Labkäserei begann im 16. Jh. und bereits von Beginn weg scheinen im Oberhasli mit Vorliebe vollfette Käse hergestellt worden zu sein. Die Fettkäserei hatte zur Folge, dass kaum mehr Rahm zur Butterherstellung abgeschöpft wurde. Die Nachfrage nach Butter stieg in den Städten jedoch kontinuierlich an, was bereits zu Zeiten der Sauermilchkäserei unter anderem in den bernischen Ratsmanualen von 1466 bis 1565 wiederholt in Klagen zum Buttermangel zum Ausdruck kommt. Zwar wird für das 16. Jh. noch eine ansehnliche Butterproduktion im Oberland erwähnt, doch die Mandate von 1506, 1561 und 1601 machen deutlich, dass die Butter vielfach exportiert oder ausser Landes geschmuggelt und nicht auf den Märkten von Bern, Thun und Unterseen verkauft wurde.<sup>379</sup>

Mit dem Druck auf den Buttermarkt durch die Festsetzung von Höchstpreisen anstelle von Marktpreisen trug die Berner Obrigkeit indirekt zur Förderung der Fettkäserei bei, was im 16. und 17. Jh. mit zur Butterverknappung führte.<sup>380</sup> Da die landwirtschaftlichen Produktionszonen soweit spezialisiert waren, dass im Emmental und im Oberland Milchprodukte und im Mittelland Getreide produziert wurde, konnte Bern eine Einschränkung der Korn- und Salzlieferungen androhen, wenn nicht genügend Butter aus dem Oberland geliefert wurde.

In einem Mandat von 1619 sah Bern drei Hauptursachen für die Butterknappheit. Erstens stellten die

oberländischen Alpbesitzer oder Pächter immer mehr Fettkäse her, den sie ins Ausland verkauften. Zweitens tauschten sie trotz der Verbote Butter gegen Elsässerwein, Salz und andere Waren. Und drittens wurde die Viehzucht zunehmend zum Problem, da die Kälber mehrere Wochen lang gesäugt wurden: «Erstlichen das insonderheit unsere Oberlendischen underthanen [...] sich je lenger je mehr angemasset, gar feisste käsen und ander molchen zemachen, und dieselbigen zu irem particular quaest und gwinnt nit allein an benachparte Eidtgenossische verpündtete, sondern andere ussere und frömbde orth, so uns nit wol gewogen, zeverkouffen. Die andere ursach ist, das unangesechen unser verpotten ein grosse anzaal anckens umb Elsasserwyn, saltz und anders vertuschet, und nit allein durch die gewonten päss, sondern ab bergen und alpen durch sonderbare weg [...] ussert unserem landt gevertiget wirt. Das unsere underthanen ir vych mit schwaal usseren und frömbden vychsgwerberen und metzgeren ussem landt verkoufft habend, und die kelber, so sy an der verkoufften statt zu erzüchen begärend, ettliche vil wochen lang sugend lassend.»<sup>381</sup>

Als die wohlhabenden Oberländer begannen, in Thun Butter einzukaufen, rief Bern noch im selben Jahr zur Ankenmangelkonferenz in Thun.<sup>382</sup> Die Leute aus den Ämtern Interlaken, Unterseen und Oberhasli wurden gemahnt, wenigstens für den Eigenbedarf in ihrer Region genügend Butter herzustellen, wenn schon «allerhand bedenklicher und erheblicher Ursachen»<sup>383</sup> eine grössere Produktion verhinderten. Die regionalen Vertreter wehrten sich unter anderem mit dem Argument, dass vielerorts nicht abgerahmt werden könne, da die Räume zur Milchkühlung fehlten und der Bau grösserer Sennhütten wegen der Lawinengefahr nicht möglich sei.<sup>384</sup>

Neben der Fettkäserei führte im 17. Jh. die starke Nachfrage aus Italien nach Jungvieh zu einer Zunahme der Aufzucht, womit die Milch für die Butterherstellung ebenfalls fehlte (Kap. IV.2.4.1). Die Aufzucht benötigte ähnlich viel Milch wie die Herstellung von Käse und Butter. Deshalb wurde das Buttern oft nur noch von Kleinbauern betrieben, deren Kühe zu wenig Milch lieferten, um Käse für den Verkauf zu erzeugen.<sup>385</sup>

Das Verhältnis von Käse- und Butterproduktion scheint sich erst mit den wirtschaftlichen Umwälzungen und dem zunehmenden Fremdenverkehr im 19. Jh. verändert zu haben (Kap. III.3.8 und IV.8). Für die beiden Amtsbezirke Interlaken und Oberhasli heisst es in der Alpstatistik von 1902: «In beiden Amtsbezirken wird viel Butter erzeugt, die auch des Fremdenverkehrs wegen guten Absatz findet. Andere Hauptprodukte sind im Haslital Halfettkäse und Käszieger, im Amt Interla-

ken Fettkäse, Magerkäse und Schottenzieger. Bedeutend ist auch der Ertrag an Ziegenmilch und die Herstellung von Ziegenkäse»<sup>386</sup>.

### 3.4

#### HANDEL MIT KÄSE

Das Oberhasli war nicht nur Ursprungsgebiet von Exportprodukten, sondern auch ein wichtiges Durchgangsgebiet. Grundsätzlich galt auf der Brünig-Grimsel-Gries-Route die Transportfreiheit. Anders als am Gotthard, wo die in sogenannten Porten organisierten Säumer einzelne Streckenabschnitte bedienten (Rodfuhr), wurde die Ware hier vom selben Transporteur vom Abgangs- an den Bestimmungsort gebracht (Strackverkehr).<sup>387</sup> Am Südhandel beteiligten sich nicht nur Leute aus dem Oberhasli, sondern auch Familien aus Obwalden, dem Wallis und dem Eschental. Im Zusammenhang mit Viehhandel vom Wallis ins Oberhasli taucht auch die Obwaldner Familie Ab dem Brunnen wieder auf, die im 14. und 15. Jh. Alprechte an der Alp Baumgarten im Gental innehatte (Kap. IV.2.2).<sup>388</sup>

Da die Handelskontakte nach Norditalien bereits im 14. Jh. von Bedeutung waren und mit dem Grimselvertrag von 1397 gefestigt wurden, erstaunt es nicht, dass sich die Oberhasler auch beim aufkommenden Käseexport nach Süden orientierten. Im erneuerten Zollbrief von 1441 scheint Käse als Exportgut noch keine Rolle gespielt zu haben. Zwar wurden unter den verschiedenen Gütern Esswaren aufgeführt, jedoch kein Käse genannt.<sup>389</sup> Der Fettkäse war seit dem Aufkommen im 16. Jh. vor allem für den Export nach Italien und Frankreich begehrt und erzielte dort höhere Preise als im Inland, wo er vorerst der Oberschicht vorbehalten war.<sup>390</sup> Neben den Lieferungen in die Städte des Schweizer Mittellandes wurden die Käse entsprechend der geografischen Lage ihres Herstellungsgebiets exportiert, sprich, aus dem westlichen Berner Oberland und dem Greyerzerland vornehmlich nach Frankreich, aus dem Emmental nach Deutschland und aus dem östlichen Berner Oberland und der Innerschweiz nach Italien.<sup>391</sup> Beschreibungen von Käseexporten aus dem Oberhasli und der Innerschweiz finden sich auch in einem Verhörprotokoll der Inquisition in Novara (I) von 1602.<sup>392</sup> Einen klaren Hinweis auf die Ausfuhr von Fettkäse aus dem Oberhasli nach Norditalien gibt die erwähnte Ankenmangelkonferenz von 1619, als die Behörden in Bern feststellten: «Das Oberlandt, des namlich Interlacken, Hassle und Unterseewen, macht man an selbigen Orten wenig Anckens: Beflyssen sich vil mehr feys Khässen zemachen, [...] welche feyssen Khässen sy über die Brünig und Grimsslen in Italien, Pemond und andre Ort ferggen»<sup>393</sup>.

### 3.5

#### BRIENZER KÄSE, SBRINZ UND SPALENKÄSE

Der nach der Region benannte Brienzler Käse, später Sbrinz genannt, wurde auch im Oberhasli produziert. Eine frühe Erwähnung nennt ihn 1530 in einer Güterliste neben dem Unterwaldner Käse.<sup>394</sup>

Direkt mit dem Haslital in Verbindung gebracht wurde der in Italien als «Sbrinzo» bezeichnete Käse aus dem Brienzler Land in der Aussage eines Händlers im bereits erwähnten Inquisitionsprotokoll von 1602.<sup>395</sup> Auch Scheuchzer erklärte 1706 Brienz zur namensgebenden Ortschaft und nannte den Ort als Sammelstelle für die Käse aus dem Haslital.<sup>396</sup> Es war üblich, die Käse nach ihrer Herkunft, die später zur Typenbezeichnung wurde, zu benennen, wie die Bezeichnungen «Saenenkäse», «Unterwaldner Käse», «Urserner Käse», «Greyerzer» und «Emmentaler» zeigen. Dass «Sbrinz» der italianisierte Name des Brienzler Käses ist, erscheint demnach plausibel, obwohl es auch andere Deutungsversuche gibt. Um 1645 erwähnte der Luzerner Chronist Johann Leopold Cysat, dass auch die Käse aus Unterwalden in Italien als Brienzler Käse gehandelt werden. Und im 18. Jh. fand in Italien die Bezeichnung «Brienzler Käse» oder «Brintz» offenbar für alle festen und trockenen Schweizerkäse Verwendung, sei es, weil sie von Brienz aus spediert wurden oder weil es der beliebteste dieser Hartkäse war, der aus der Brienzler Gegend stammte.<sup>397</sup> Denkbar ist auch eine Bezeichnung *pars pro toto*, die auf diese Art von Hartkäse der Einfachheit halber angewendet wurde.

Der ebenfalls seit dem 16. Jh. verwendete Begriff «Spalenkäse» bezieht sich auf die Holzfässchen, in dem die für den Export bestimmten Käse transportiert wurden. 1881 schliesslich werden «Spalen» und «Sbrinz» synonym verwendet.<sup>398</sup>

<sup>377</sup> Flammer/Scheffold 2009, 25.

<sup>378</sup> BLW 2014.

<sup>379</sup> Nach Schatzmann 1862, 32–34.

<sup>380</sup> Bircher 1979, 100.

<sup>381</sup> Rennefahrt 1966, 38, Nr. 23, Z. 25–26.

<sup>382</sup> Bircher 1979, 101.

<sup>383</sup> Schatzmann 1862, 32–34.

<sup>384</sup> Nach Bitterli-Waldvogel 1998e, 409.

<sup>385</sup> Bircher 1979, 42.

<sup>386</sup> Bernisches statistisches Bureau 1902, 58.

<sup>387</sup> Kächler 2003, 187–188.

<sup>388</sup> Kächler 2003, 221.

<sup>389</sup> Roth 1993, 137.

<sup>390</sup> Flammer/Scheffold 2009, 22.

<sup>391</sup> Roth 1993, 111; Schatzmann 1862, 27.

<sup>392</sup> Crenna 1989, 474–476. – Für den Hinweis danke ich Michael Blatter, Stadtarchiv Sursee.

<sup>393</sup> Nach Roth 1993, 89.

<sup>394</sup> Nach Roth 1993, 1.

<sup>395</sup> Crenna 1989, 475.

<sup>396</sup> Nach Roth 1993, 3.

<sup>397</sup> Nach Roth 1993, 2–4.

<sup>398</sup> Roth 1993, 4–5.

### 3.6

#### DER WERT VON GROSSEN, KLEINEN UND ALTEN KÄSEN

Die Herdengrösse und damit die anfallende Milchmenge hatten einen Einfluss auf die Produktionsmöglichkeiten. Die Herstellung eines qualitativ guten und grossen Käses erforderte Erfahrung und in ausreichender Menge Milch von einheitlicher Qualität. Um täglich einen 100-Pfund-Käse herzustellen, war gemäss Gottlieb K. Ch. Storrs Bericht seiner «Alpenreise vom Jahre 1781» eine Herde von 70 Kühen nötig.<sup>399</sup>

Bauern mit wenig Vieh erzeugten eher Butter und Halbfett- oder Magerkäse oder betrieben bei entsprechender Nachfrage Viehzucht.<sup>400</sup> Eine weitere Möglichkeit war die Fertigung kleiner Fettkäse wie der «Mutschli», ein kleiner, halbharter und vollfetter Alpkäse, der heute zwischen 500 g und 4 kg wiegt.<sup>401</sup>

Pfarrer Gruber unterschied 1784 zwischen den grossen Jerbkäsen, die anfangs Sommer gemacht und mehrheitlich verkauft wurden, und den kleineren, «Mutschli» oder «Hausmutschen» genannten Käsen. Diese wurden das ganze Jahr über und insbesondere auch auf den Alpen mit wenig Milchvieh hergestellt.<sup>402</sup>

Da die Transportzölle in gewissen Ländern lange Zeit pro Stück und nicht nach Gewicht erhoben wurden, waren kleine Käse für den Export weniger beliebt. Sie dienten nach wenigen Wochen Reifezeit dem Eigengebrauch, während für die mindestens zwei Monate dauernde Reifung und anschliessende Lagerung der grossen Hartkäse ausreichend Speicherplatz erforderlich war.<sup>403</sup>

Auch gibt es im 18. Jh. aus dem Berner Oberland im Gegensatz zur Innerschweiz so gut wie keine Hinweise mehr auf die Produkte der mittelalterlichen Sauermilchkäserei. Der bereits erwähnte Molkenziger gelangte als wenig schmackhaftes und nahrhaftes Nebenprodukt der Labkäserei kaum in den Verkauf, sondern diente der Selbstversorgung.<sup>404</sup>

Die Preise für frischen Alpkäse aus dem Berner Oberland betragen gemäss Schatzmann in der zweiten Hälfte des 16. Jh. 3 Kronen (ausgesalzen und reif 5½ Kronen) und vom 17. Jh. bis in die 1720er-Jahre 4 Kronen. Danach stieg der Preis auf 5 Kronen, bis er in den 1760er-Jahren 6 Kronen betrug.<sup>405</sup>

Schatzmann zitiert aus einem Berner Mandat von 1622 Preise für alten Saanenkäse von 2 Batzen und 1 Kreuzer, alter fetter Emmentaler 2 Batzen, halbfetter Emmentaler und dergleichen 6 Kreuzer, gemeiner magerer Käse 6 Kreuzer, Ziger 3 Kreuzer, Anken 2 Batzen. Ein Mass Kernen oder Weizen kostet im Vergleich dazu 20 Batzen und ein Mütt des besten Dinkels 4 Kronen.<sup>406</sup> Zur Zeit

von Gruber, um 1780, wurde das Pfund Butter für 4½ Batzen verkauft.<sup>407</sup>

Die Angaben zeigen eine Wertsteigerung bei den Molkereiprodukten. Es wird auch unterschieden zwischen fetten und halbfetten Sorten sowie zwischen jungem und gelagertem Käse, der einen höheren Preis erzielte.

### 4

#### WILDHEUEN UND ANDERE SAMMELTÄTIGKEITEN

Eine weitere Tätigkeit im Alpgebiet, die neben Milch- und Viehwirtschaft gern vergessen geht, ist das Wildheuen oder Bergheuen. Das Heu als Schlüsselprodukt der alpinen Wirtschaftsweise wurde hauptsächlich in den Tallagen als Futtermittel für den Winter eingebracht; aber auch als Notvorrat auf der Alp fand es Verwendung, wenn die Tiere krank waren oder wenn es im Sommer schneite. Bei einer längeren Schlechtwetterperiode waren die Äpller ohne Heuvorräte früher gezwungen, die Schneefucht aufzusuchen, eine tiefer gelegene Weide, die für derartige Notzeiten reserviert war. Die Nutzung der Schneefucht war genau geregelt. Falls es nach ein paar Tagen nicht möglich war, das Vieh wieder auf die Alp zu treiben, musste es zu Tal gebracht werden.<sup>408</sup>

Das Heusammeln auf der Alp unterlag ebenfalls klaren Regeln und es wurde Wert darauf gelegt, dass nicht die für das Vieh gut zugänglichen Bereiche gemäht und damit die Weidefläche verringert wurde. Nach Stebler gab es verschiedene Arten von Mähwiesen; er unterscheidet zwischen Einschlag, Heuberg, Wildheuplatz und Bergmatte.<sup>409</sup> Die Einschläge, auch «Einfang», «Anger», «Heuet» oder «Reutenen» genannt, dienten als Mähwiese, um auf der Alp einen Notvorrat an Heu anzulegen. Sie wurden in Hüttennähe angelegt und mit einer Mauer oder einem Holzzaun eingefriedet. Die Heuberge werden unabhängig von der Alp bewirtschaftet und erst im August gemäht, wenn im Tal die Heuernte bereits eingebracht ist. Die auch als «Mähder» bezeichneten Wiesen sind in Privat- oder Gemeinbesitz. «Wenn sie einer Gemeinde gehören, so sind sie entweder (parzellenweise) verpachtet, oder jeder Genosse erhält eine Parzelle (ein Los) zur Nutzung. Im Oberhasli bekommt jeder Genosse auf je eine Kuhwinterung ein Madrecht»<sup>410</sup>.

Unter Wildheuplätzen versteht Stebler kleine Grasplätze an sehr steilen Halden, die dem Vieh nicht zugänglich sind. Im Gegensatz zu den Heubergen gehören die Wildheuplätze meistens den Gemeindegossen und das Wildheu gilt mehr oder weniger als freies Eigentum.<sup>411</sup> «Im Oberhasli hat jeder grundbesitzlose Familienvater das Recht, an bestimmten Stellen Wildheu zu sammeln.

Je fleissiger einer ist, desto mehr wird er einsammeln»<sup>412</sup>. Gemäss Rudolf Schatzmann gebe es im Oberhasli bei günstiger Witterung Familien, die für ein bis zwei Kühe Winterung Wildheu sammeln.<sup>413</sup>

Die Bedeutung des Wildheus scheint von der Grösse der Wiesen- und Weideflächen in den Tallagen und von der Zugänglichkeit der Alpweiden abhängig zu sein. Nach Weiss war die Wildheugewinnung in weiten Teilen Graubündens vor allem aus topografischen Gründen weniger wichtig als in Uri. Er unterscheidet zwischen den privaten Magerwiesen («Mähder») und den öffentlichen Magerwiesen («Wildheuberge»). Letztere befanden sich oft in noch unzugänglicheren Lagen als die Mähder. Das auf den Mähdern gewonnene Heu wurde vorwiegend in kleinen, einräumigen Stadeln oder seltener in Haufen im Freien gelagert. Auf dem öffentlichen Grund der Wildheuberge hingegen wurden selten Stadel erstellt, sondern das Heu zu kegelförmigen Haufen, sogenannten Tristen, aufgeschichtet (Kap. VI.5). Meistens wurde das Heu erst im Winter ins Tal transportiert (Abb. 32).<sup>414</sup>

In Engelberg galt Wildheu noch zu Beginn des 17. Jh. nachweislich als minderwertiges Futter.<sup>415</sup> Erst mit dem wirtschaftlichen Wiederaufschwung in Norditalien ab Mitte des 17. Jh. und der erstarkten Nachfrage nach Jungvieh und Käse wurde auch das Wildheu zum begehrten Gut, dessen Nutzung wegen zahlreicher Auseinandersetzungen schliesslich geregelt werden musste.<sup>416</sup>

Das Heu als Futter für das Vieh galt im 18. Jh. auch im Oberhasli als wichtigstes Landesprodukt und erzielte den «Topographischen Beschreibungen» zufolge einen hohen Preis.<sup>417</sup> Nach Gruber kommen die sogenannten Bergmähder vor allem im Gadmental und im Haslital ob Guttannen vor. Diejenigen Bergmähder, die nicht Privaten gehörten, sondern in Gemeindebesitz waren, wurden meistens den Armen überlassen. Da diese keine eigenen Grundstücke besaßen, diente ihnen das auf den abgelegenen Rasenstücken geerntete Heu als Winterfutter für das Vieh.<sup>418</sup>

In der Alpstatistik von 1864 werden bedeutende Wildheuplätze in der Gemeinde Hasliberg erwähnt. Auf Mägisalp werden die Mäder unterteilt und unter den Älplern verlost. Das Wildheu der früheren Arnialp sei von vorzüglicher Güte. Und das auf der Baumgartenalp gewonnene Wildheu wird teils auf der Alp, teils im Tal verfüttert.<sup>419</sup>

Aus den Rechtsquellen des Oberhasli ist nur wenig zum Wildheu oder Bergheu bekannt. Nach der Bäuertordnung von Brügg, Winkel und Unterstock von 1562 sollte das Wildheu den Armen zum Mähen überlassen und das Vieh nicht darauf getrieben werden.<sup>420</sup> In

Guttannen fand Wildheu 1782 im Zusammenhang mit einem Streit um die Auslegung der Winterfütterungsregel Erwähnung, wonach das zur Überwinterung des Viehs gesammelte Wildheu zu einer Überatzung der Alpweiden führe.<sup>421</sup> Daraus lässt sich schliessen, dass zur Winterung nur das in den Tallagen geerntete Heu verwendet werden durfte. Bereits die Meiringer Gemeindeordnung von 1522 verbot den Kauf von auswärtigem Heu zur Überwinterung des Viehs, um einer Überweidung der Alpen vorzubeugen.<sup>422</sup> Es bleibt unklar, inwiefern diese Regelung im 16. Jh. dazu führte, dass Ackerflächen im Tal aufgegeben und als Wiesen angelegt wurden, was wiederum Auswirkungen auf die Selbstversorgung gehabt hätte (Kap. IV.2.1).

Neben der Nutzung von Wildheu sind aus dem Alpgebiet weitere Sammeltätigkeiten bekannt. Gruber erwähnt, dass als Nebenerwerb auch Kräuter gesammelt und verkauft wurden. Aus den mühevoll ausgegrabenen Wurzeln des gelben Enzians wurde vorzugsweise Schnaps gebrannt.<sup>423</sup> Auch die gesammelten Beeren, insbesondere Heidelbeeren, bildeten eine wichtige Nebeneinkunft oder einen Vorrat.<sup>424</sup> Darüberhinaus lieferte der Wald unzählige Produkte, die als Nahrungsmittel, Viehfutter, Werk- und Brennstoffe vielfältige Verwendung fanden.<sup>425</sup>

<sup>399</sup> Nach Bircher 1979, 111.

<sup>400</sup> Bircher 1979, 111–112; Schatzmann 1862, 9.

<sup>401</sup> Kulinarisches Erbe der Schweiz, Begriff Mutschli (<http://www.kulinarischeserbe.ch/product.aspx?id=464>, 13.06.2013).

<sup>402</sup> Gruber 1783, 10.

<sup>403</sup> Bircher 1979, 111; Schatzmann 1862, 9.

<sup>404</sup> Bircher 1979, 99–100.

<sup>405</sup> Schatzmann 1862, 16.

<sup>406</sup> Schatzmann 1862, 33.

<sup>407</sup> Gruber 1783, 10.

<sup>408</sup> Stebler 1903, 211–212.

<sup>409</sup> Stebler 1903, 213–214.

<sup>410</sup> Stebler 1903, 218.

<sup>411</sup> Stebler 1903, 225.

<sup>412</sup> Stebler 1903, 227.

<sup>413</sup> Nach Stebler 1903, 228.

<sup>414</sup> Weiss 1941, 29–31.

<sup>415</sup> Blatter 2010, 181.

<sup>416</sup> Blatter 2010, 184.

<sup>417</sup> Gruber 1783, 18.

<sup>418</sup> Gruber 1783, 12–13.

<sup>419</sup> Statistisches Bureau EDI 1868, 396–397.

<sup>420</sup> Brülisauer 1984, 195, Z. 36–38, Nr. 124.

<sup>421</sup> Brülisauer 1984, 373, Nr. 231.

<sup>422</sup> Brülisauer 1984, 130, Nr. 92, Z. 15–21.

<sup>423</sup> Gruber 1783, 13.

<sup>424</sup> Bircher 1979, 96.

<sup>425</sup> Überblick über die Waldnutzung in der Schweiz vom 18. bis zum 20. Jh. mit regionalen Fallbeispielen bei Stuber/Bürgi 2012. – Zusammenstellung zur Sammeltätigkeit im Alpgebiet vor allem in Tirol, aber auch mit Beispielen zu angrenzenden Regionen, bei Jäger 2008.

## 5

**ALPGEBÄUDE**

Die Alpgebäude werden nur selten ausführlich beschrieben. Dennoch können die wenigen Schrift- und Bildquellen die bei den archäologischen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse ergänzen, insbesondere was die Inneneinrichtung und die Konstruktion angeht. Im Folgenden werden deshalb die Bild- und Schriftquellen in chronologischer Reihenfolge vorgestellt. Die Auswahl der Schriftquellen ist auf Beschreibungen von Alpgebäuden im östlichen Berner Oberland begrenzt.

Der Begriff «Sennhütte» taucht 1548 in der Schweizer Chronik von Johannes Stumpf auf.<sup>426</sup> Seine Zeichnung vom Innern einer aus backsteingrossen Steinen errichteten Alphütte zeigt einen Senn an einem grossen Holztisch und einen Zusen am Stossbutterfass (Abb. 33). Der Senn formt entweder handgrosse Käse oder knetet die Flüssigkeit aus den Butterballen. Auf einem Regal an der Wand sind Gebesen aufgetürmt. Der Entwurf von Hans Rudolf Lando von 1607 zeigt im Wesentlichen eine gleichartige Szenerie in einer um neunzig Grad gedrehten Ansicht; der Senn am Arbeitstisch ist hier von der Seite zu sehen (Abb. 34).<sup>427</sup> Lando bildet zusätzlich eine auf einer flachen Unterlage eingerichtete Feuerstelle mit einem an einer Kette hängenden Käsekessel ab, in dem die Milch gerade aufgeheizt wird.

Spätere Bilder vom Innern der Alphütten zeigen ebenfalls ähnliche Kompositionen. Die Darstellung von Johann Jakob Scheuchzer (1746) wird im Wesentlichen von Jakob Joseph Clausner (1782) widergegeben, so dass man sich fragen kann, ob die Bilder aus eigener Anschauung entstanden und die Alphütten tatsächlich derart ähnlich aussahen oder ob es sich bei Clausner nicht eher um eine Reproduktion handelt (Abb. 35 und 36).<sup>428</sup> Die beiden Ansichten entsprechen sich in der Art der Wand- und Deckenkonstruktion, der Anordnung von teilummauerter Feuerstelle, Turner, Gerätschaften und Ablagebänken sowie der Lage von Eingang und Fenster; sogar das Stossbutterfass steht in der gleichen Ecke neben dem Eingang. Unterschiede zu den älteren Zeichnungen von Stumpf und Lando sind bei der Aufhängung des Käsekessels und bei der Feuerstelle auszumachen. Auch ist kein Tisch mehr vorhanden, sondern Holzbänke an den Wänden dienen als Ablageflächen und Unterlage zum Pressen der Käse.

Gottlieb K. Ch. Storr brachte bei seiner Aufzählung der Gebäude auf den verschiedenen Alpstufen die Einfachheit der Alphütten zum Ausdruck: «Der Wonsiz des Aelplers, wo er den Winter, den ersten Fröling, und das Spatjahr zubringt, ist ein Haus im Thale; zur Sommerzeit bezieht er eine Hütte auf der Alpfung, und

zuweilen eine dritte am Vorberg für den Anfang und das Ende des Sommers. Die verschiedene Bestimmung dieser Wohnungen veranlasst einigen Unterschied in ihrer Einrichtung, die übrigens äusserst einfach und durch alle Hirtenländer Helvetiens meist dieselbe ist.»<sup>429</sup>

Die Hütte eines Rinder- und Kälberhirten auf Breitlauenen in Gsteigwiler BE beschreibt Storr als von allgemeiner Bauart für Hütten auf entlegenen Alpen. Das mit Steinen beschwerte Dach aus Schindeln und Leisten reiche bis zum Boden. Der Eingang befände sich nicht wie sonst üblich an einer der dreieckigen Seiten, sondern führt in der Mitte des Daches über einen Mittelgang auf einen zweiten Eingang auf der anderen Seite des Hauses. Die zwei Räume dienten als Wohnzimmer mit Herd und Schlafgemach, das auf der ganzen Fläche mit Heu und Tüchern belegt sei.<sup>430</sup>

Johann Rudolf Wyss schildert auf der ob Lauterbrunnen gelegenen Wengernalp ein Alpdorf mit zwanzig gleichartigen Hütten, die der Beschreibung nach mit den heute als Melkhütten bekannten Alpgebäuden gleichzusetzen sind (Kap. VI.1.2). Beim exemplarisch beschriebenen Gebäude handelte es sich um einen einräumigen Blockbau mit einem Trockenmauersockel. Im fensterlosen Raum befanden sich die Feuerstelle und die Infrastruktur für die Milchverarbeitung. Der Gaden, ein vorkragender und über eine Leiter erreichbarer Gebäudeteil, wurde von Stützen getragen und diente als Schlafraum. Darunter befand sich der sogenannte Melkgang, der mit Gattern umgeben war und bei ungünstiger Witterung einen geschützten Platz zum Melken bot, indem eine Kuh nach der andern auf der einen Seite in den Melkgang geholt und auf der andern Seite wieder hinausgelassen wurde. Das mit Holzschindeln gedeckte Dach war mit Steinen beschwert.<sup>431</sup>

Es gibt auch Abbildungen, die Alpgebäude zeigen, die dieser Beschreibung entsprechen. Das Bild von Mathias Gabriel Lory fils von 1822 beispielsweise zeigt eine neben einem grossen Felsblock errichtete Melkhütte von aussen (Abb. 37). Sie ist als Blockbau aus Kanthölzern dargestellt, ein Brett dient als Unterlage der Melkgangstützen. Das Schindeldach ist mit grossen Steinen beschwert. Der Blick durch die Eingangstür ist auf den über dem Feuer hängenden Käsekessel gerichtet. Neben dem Sennen, der sich draussen

<sup>426</sup> Stumpf 1548, 265.

<sup>427</sup> Abbildung in Bitterli-Waldvogel 1998e, 408 Abb. 500.

<sup>428</sup> Scheuchzer 1746, Tafel 2; beide Abbildungen in Meyer 1998d, 389 Abb. 473, 395 Abb. 478.

<sup>429</sup> Storr 1784, XVII.

<sup>430</sup> Storr 1784, 106–107.

<sup>431</sup> Wyss 1817, 551–561.



Abb. 32 Mit Hori- und Pferdeschlitzen werden im Winter Heu und Holz aus dem Gental transportiert.



Die Landleut Landleuters  
arbeit.  
Heluetiæ habed dreyerley gewerb/etlich den Acker-  
bauw/ vnd das ist der gröfste teil : die anderen bau-  
wend den weyn : die dritten / deren auch gar vil ist/  
vmb alle gebirg erneerend sich allein des vuchs/des  
sy so vil habend / das nit die weyber allein / sondet  
starcke menner vnd knecht die küy melckend/käpf vñ  
ziger machend. Die werdend genennit Sennen / ire  
woningen vnd werckstatt Sennhütten/ıc. Herun-  
der mer teil käpf vñ schmaltz zubereitet werdend/dar-  
zū kein frauen hand kampt/ıc. Sie menner  
melckend die  
küy.

Abb. 33 Zeichnung vom Innern einer Sennhütte von Johannes Stumpf, 1548.



Abb. 34 Zeichnung vom Innern einer Sennhütte von Hans Rudolf Lando, 1607.

mit Alphornblasen vergnügt, steht eine Brennte, neben einer zweiten sitzenden Person – aufgrund der andersartigen Tracht handelt es sich vermutlich um eine Frau – ein Melkeimer. Auf dem Felsen tummeln sich Ziegen, die Kühe weiden vor der Hütte.<sup>432</sup>

Die in einer Zeichnung von 1868 festgehaltenen Steinhütten auf der Mattenalp im Ürbachtal stellen zwei separate Gebäude mit rechteckigem Grundriss dar, deren fensterlose Wände nahtlos in ein Kragkuppeldach aus Stein übergehen (Abb. 38). Die Eingänge sind mit einer Holztüre versehen, die bei der einen Hütte verschlossen ist. Trotz geöffneter Türe bei der zweiten Hütte bleibt dem Betrachter der Blick ins Innere verwehrt, sodass keine Aussagen zur Nutzung möglich sind.<sup>433</sup>

Die analysierten Quellen geben zwar nur vage und zeitlich wie regional wenig repräsentative Hinweise auf das Aussehen der Gebäude, es lassen sich aber mit Steinbauten und Holzgebäuden zumindest unterschiedliche Konstruktionsarten fassen. Die Inneneinrichtung wird überall ähnlich abgebildet und beschrieben. Es dominieren Holzgeräte und eine einfache Einrichtung mit Tischen oder Bänken als Arbeitsunterlage. Die Feuerstelle besteht bei Lando vermutlich aus einer Steinunterlage, während in jüngeren Darstellungen eine halbrund gemauerte Ummantelung mit dem Kesselgalgen vorkommt.

## 6

### ALPORGANISATION

Eine gemeinschaftliche Organisation auf den Alpen ist fürs 12. Jh. in den Acta Murensia nachgewiesen. Demnach war ein Vorsteher für die Einhaltung der Regelungen zuständig.<sup>434</sup> Die im Oberhasli seit dem 14. Jh. nachgewiesenen Bäuerten verwalteten die Nutzung der Allmenden, Wälder und Alpen gemeinschaftlich. Massgebend für die Zugehörigkeit zu einer Bäuert war ein eigener Haushalt.<sup>435</sup> Während in einem Mandat zum Zigergewicht von 1477 die Rede vom Alpmeister ist<sup>436</sup>, spricht Johannes Stumpf 1548 vom Senn.<sup>437</sup>

Mit Beginn der Labkäserei lassen sich von Alp zu Alp verschiedene Betriebsformen fassen. Um 1550 sind Freiburger Lohnsennen auf Entlebucher Alpen tätig, und noch zu Beginn des 17. Jh. handelte es sich hauptsächlich um welsche «Chujer» auf den Oberländer Alpen. «In Oberhasle und in der Vogtei Interlaken, wo Privatalpen fast nur im Lauterbrunnental vorkamen, war die Alpverpachtung an Berufssennen in der Regel ausgeschlossen. Diese erschienen nur als Lohnsennen und ihre Berufskunst scheint allmählich an die Einheimischen übergegangen zu sein»<sup>438</sup>. Im östlichen Berner Oberland scheint es üblich gewesen zu sein, dass sich die

Alpgenossen in kleinen Sennten organisierten. Grössere Vereinigungen kamen nach Schatzmann nicht vor.<sup>439</sup>

Gemäss Stumpf war es eine Besonderheit, dass die Käseherstellung auf den Schweizer Alpen keine Frauenarbeit war, sondern den Männern oblag.<sup>440</sup> In den inneralpinen Regionen waren Frauen eher noch als Sennerinnen und Hirtinnen tätig.<sup>441</sup>

Die angestrebte Produktion von grossen, exportierbaren Käsen dürfte der Grund gewesen sein, weshalb sogenannte Sennten gebildet wurden, die als eigenständige milchwirtschaftliche Alpbetriebe funktionieren. Mit den Sennten konnten die Herdengrössen reguliert werden, sodass nicht zu viel oder zu wenig Milch für die Käseherstellung zur Verfügung stand. Je nach Region umfasste die Grösse eines Senntums eine feste Anzahl Tiere oder eine Herde unbestimmter Grösse. Der Senn betreute auf der Alp, je nachdem ob er Angestellter oder Pächter war, die Kühe verschiedener Besitzer oder seine eigenen Tiere.<sup>442</sup>

Bis Mitte des 16. Jh. wurden Zugezogene im Oberhasli ohne Beschränkungen zu Landleuten und erhielten dadurch die entsprechenden Nutzungsrechte. Einschränkende Regelungen aus dem 16. und 17. Jh. führten zur Bildung einer Schicht politisch und gesellschaftlich schlechter gestellter Hintersassen.<sup>443</sup> Einschränkungen für Zugezogene sind im Oberhasli in den 1548 und 1564 in der Landsatzung erlassenen Fremdenordnungen fassbar.<sup>444</sup> Der zunehmende Unwille, Gemeingüter zu teilen, hängt zusammen mit der allgemeinen Bevölkerungszunahme, den beschränkten Ressourcen und der eidgenössischen Fürsorgepolitik, die ihre Pflichten ab 1551 den Gemeinden oder Pfarreien übertrug.<sup>445</sup>

Hinweise auf die Art der Alporganisation können Flurnamen geben, an denen sich unterschiedliche Betriebs- und Besitzformen ablesen lassen. Während es im westlichen Berner Oberland eine Tradition von Privatalpen und der Benennung von Alpen nach Besitzern gab, ist im östlichen Berner Oberland der Anteil an Alpen mit Besitzernamen verschwindend klein.<sup>446</sup>

<sup>432</sup> Abbildung in Roth 1993, Farbtafel IV.

<sup>433</sup> Zybach 2008, 49.

<sup>434</sup> Sieber/Bretscher-Gisiger 2012, 100.

<sup>435</sup> Dubler 2002.

<sup>436</sup> Nach Schatzmann 1862, 29.

<sup>437</sup> Stumpf 1548, 265.

<sup>438</sup> Bircher 1979, 101.

<sup>439</sup> Schatzmann 1862, 9.

<sup>440</sup> Stumpf 1548, 265.

<sup>441</sup> Bitterli-Waldvogel 1998e, 411.

<sup>442</sup> Gruber 1783, 5; Sieber/Bretscher-Gisiger 2012, 101, 250 Anm. 833.

<sup>443</sup> Brülisauer 1984, XXVIII.

<sup>444</sup> Brülisauer 1984, 198–199, Nr. 125.

<sup>445</sup> Head-König 2006, Kap. 2.

<sup>446</sup> Fetzer 2014.

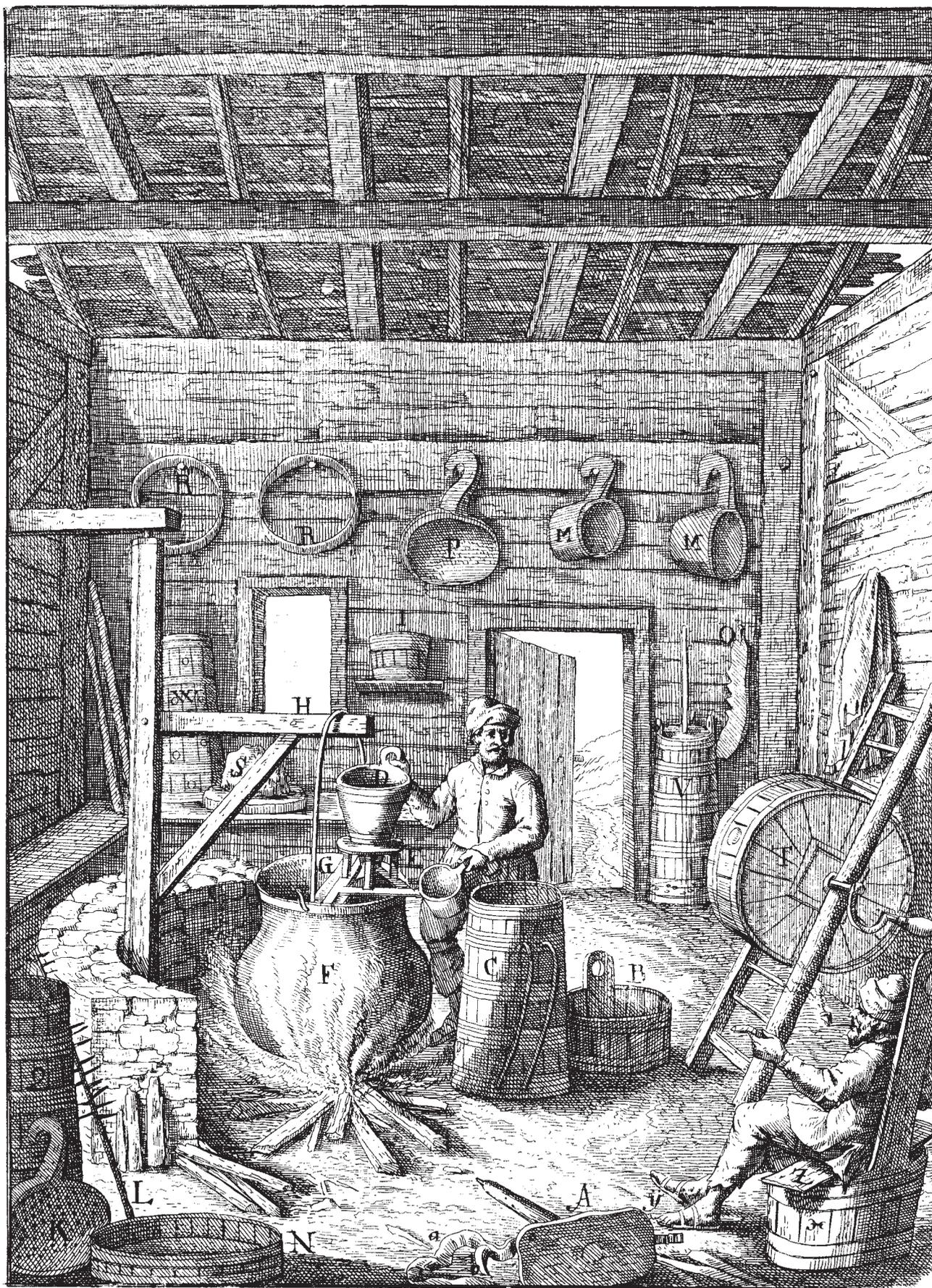


Abb. 35 Zeichnung vom Innern einer Sennhütte von Johann Jakob Scheuchzer, 1746.

Im Untersuchungsgebiet gibt es drei Alpen mit Eigennamen. Am Hasliberg sind dies die Mägis- und Balisalp. Die Ersterwähnung der Mägisalp von 1372 lautet «an Megis alpe». <sup>447</sup> Analog dazu geht die 1372 erwähnte Balisalp auf den Personennamen «Baldi» zurück. <sup>448</sup> Der Stafel Achtelsass im Gental leitet sich vom Namen «Machtold» ab und erscheint erstmals 1323 als Machtoldsas in der erwähnten Schenkung an das Kloster Interlaken (Kap. III.3.2). <sup>449</sup> Die Bewirtschaftung änderte sich im Lauf der Zeit und besagte Alpen sind seit Langem keine Privatalpen mehr.

Die meisten Alpnamen sind der Topografie entlehnt und beschreiben Geländemerkmale. Es sind seit den mittelalterlichen Ersterwähnungen kaum Wechsel in der Namensgebung festzustellen, wie das bei Privatalpen bei einem Besitzerwechsel geschehen konnte. Die stärker auf Privateigentum ausgerichteten Besitzverhältnisse auf den Alpen des westlichen Berner Oberlands sind Zeichen einer marktorientierteren Bewirtschaftung. <sup>450</sup>

Die unterschiedlichen Besitzformen können Auswirkungen auf die Innovationsfreudigkeit haben. Während auf Alpen in Privatbesitz nur der Eigentümer über Neuerungen entscheidet, ist bei den Genossenschaften die Zustimmung mindestens einer Mehrheit nötig.

## 7

### ÖKONOMISCHE VERBESSERUNGEN

Hinweise auf den Zustand und das Potenzial der Alpwirtschaft finden sich in den von der Oekonomischen Gesellschaft Bern veranlassten «Topographischen Beschreibungen» vom Ende des 18. Jh. (Kap. IV.1). Die zwei Beschreibungen, die das Oberhasli behandeln, enthalten auch eine ausführliche Darstellung der Ortschaften, Täler und Alpen. <sup>451</sup>

Die Forderungen von Pfarrer Sprüngli von 1760 und 1762 zur Verbesserung der Alpwirtschaft zielten vor allem auf eine grossflächigere Düngung der Weiden (Kap. VI.3.3). Da sich das Vieh während des Melkens rund um die Sennhütten aufhält, fällt dort am meisten Dung an, welcher gemäss Sprüngli gesammelt und auf den Weiden verteilt werden sollte. Um die dadurch mit Salpeter gesättigte Erde zu nutzen, machte Sprüngli unter anderem auch den Vorschlag, die Hütten regelmässig zu versetzen. <sup>452</sup> Er kritisierte die Überweidung der Alpen und deren lange Nutzung im Herbst, bis auch der letzte Halm abgefressen war. <sup>453</sup> Die Bemerkung, dass die im Oberhasli hergestellte Butter teurer verkauft wurde als die importierte, deutet abermals auf den Ankenmangel und die bevorzugte Fettkäseerei in der Region hin. <sup>454</sup>

## 8

### BEDEUTUNGSVERLUST DER ALPWIRTSCHAFT

Für den Bedeutungsverlust der alpwirtschaftlichen Tätigkeiten kommen verschiedene Ursachen infrage. Es steht ausser Zweifel, dass sich extreme Wetterlagen gerade in den exponierten Höhenlagen auch auf die Alpwirtschaft auswirkten. Es ist bekannt, dass Alpaufzüge wegen ungünstigen Bedingungen und schneebedeckten Alpweiden bis in den Frühsommer hinein verschiedenlich um Tage oder Wochen verschoben werden mussten oder das Vieh wegen anhaltender Schneefälle im Sommer früher von den Alpen getrieben wurde. <sup>455</sup> Die sogenannten Jahre ohne Sommer, die nach besonderen Ereignissen wie nach einem Vulkanausbruch in Indonesien 1815 auftreten konnten, waren gekennzeichnet durch lange Regenperioden, häufige Schneefälle in den Alpen und verspätete Vegetation. <sup>456</sup> Aussergewöhnliche Ereignisse wie Überschwemmungen und Lawinen-niedergänge wurden vor allem ab dem 18. Jh. sehr wohl zur Kenntnis genommen und dokumentiert. Dennoch bleibt unklar, welchen Einfluss die Klimaschwankungen während der etwa vom 14. bis 19. Jh. dauernden Kleinen Eiszeit auf die Alpwirtschaft hatten. Gruber berichtet 1784 aus dem Oberhasli, dass nur die ältesten und vernünftigsten Männer von einem namhaften Rückgang der Gletscher erzählten. <sup>457</sup> Eine Stagnation des Gletscherwachstums wurde im 18. Jh. auch andernorts festgestellt. Da die Dauersiedlungen im Oberhasli nicht in unmittelbarer Nähe der Gletscher liegen, war die Bedrohungslage nicht mit Grindelwald vergleichbar, wo das Vorrücken des Oberen und Unteren Grindelwaldgletschers Siedlungs- und Landwirtschaftsgebiete gleichermaßen bedrohte. <sup>458</sup> Eine Beeinträchtigung der Alpgebiete ist vom Vorstoss des Steingletschers um 1820 überliefert, wo die Eismassen bis über die Kommerzialstrasse vorrückten. <sup>459</sup> Auch der Gauligletscher dehnte sich stark aus und reichte im 19. Jh. bis zur heutigen Staumauer auf der Mattenalp. <sup>460</sup>

<sup>447</sup> Schneider/Blatter 2008, 212.

<sup>448</sup> Schneider/Blatter 2011, 174.

<sup>449</sup> Brülisauer 1984, 13, Nr. 15; Zinsli 1976, 8.

<sup>450</sup> Affolter/von Känel/Egli 1990, 159.

<sup>451</sup> Sprüngli 1760, 862–872, 874; Gruber 1783, 39–82.

<sup>452</sup> Sprüngli 1760, 876–877.

<sup>453</sup> Sprüngli 1762, 136.

<sup>454</sup> Sprüngli 1762, 141.

<sup>455</sup> Zybach 2008, 28. – Auch im Jahr 2013 wurde das Vieh im Oberhasli erst zwei bis drei Wochen später als üblich auf die Alpen getrieben (mündliche Mitteilung von Gerhard Fischer, Meiringen).

<sup>456</sup> Pfister/Luterbacher/Wanner 1999, 151–161.

<sup>457</sup> Gruber 1783, 17.

<sup>458</sup> Holzhauser 1982, 121.

<sup>459</sup> Von Rütte 1989b, 3.

<sup>460</sup> Zybach 2008, 49.



Abb. 36 Zeichnung vom Innern einer Sennhütte von Jakob Joseph Clausner, 1782.



Abb. 37 Darstellung einer Melkhütte im Lauterbrunnental, 1822. Aquatinta von Mathias Gabriel Lory fils, graviert von Johann Jakob Hürlimann.



Abb. 38 Zwei Steinhütten auf der Mattenalp im Ürbachtal, Innertkirchen BE. Links im Bild ist der Gaulgletscher zu sehen.

Dass das Klima insgesamt einen anhaltenden nachteiligen Einfluss auf die Alpwirtschaft hatte, ist nicht nachgewiesen.<sup>461</sup> In regenreichen Sommern dürften die Viehtritte den Boden übermässig belastet haben. Problematisch waren auch Einbussen bei der Heuproduktion, was eine Verknappung des Winterfutters für das Vieh und in grosser Not eine Verringerung des Viehbestands nach sich ziehen konnte. Doch gerade wenn die Klimaverschlechterung zu einer Verringerung der landwirtschaftlichen Erträge im Tal führte, wären die Nutzung der Alpen und die dort produzierten Milchprodukte umso wichtiger.

Einen entscheidenderen Einfluss auf die alpwirtschaftliche Milchwirtschaft als das Klima hatten ab dem 18. Jh. vermutlich die Reformbestrebungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern. Zu den nach ihren Ideen umgesetzten Umstrukturierungen in der Landwirtschaft gehörte neben der Aufhebung der Dreizelgenwirtschaft auch eine intensivere Nutzung von Brache und Allmend. Nach Einführung des Kunstgrasbaus mit rotem Klee, Esparsette und Luzerne ermöglichte die Vermehrung des Grasvorrats die Stallfütterung. Der durch die Stallhaltung gesammelte Mist konnte als Dünger gezielt auf den Feldern ausgebracht werden. Der dadurch intensivierte Futterbau im Mittelland führte zu grösseren Milcherträgen<sup>462</sup>: «Man kam auf den Gedanken, ob die Milch von Kühen, welche mit Gras in Ställen gefüttert würden, nicht ebenso gut zum Käsen taugte als die Milch von Kühen, welche auf Alpen zur Weide gingen».<sup>463</sup>

Die Gründung von Tal- oder Dorfkäsereien hatte für die Alpwirtschaft einschneidende Veränderungen zur Folge, da Käse nunmehr nicht mehr exklusiv in den Sömmerungsgebieten produziert wurde. Die erste Dorfkäserei des Kantons Bern wurde 1815 in Kiesen durch die Dorfgenossenschaft in Betrieb genommen (Abb. 39). In Form und Einrichtung imitierten die frühesten Käsereigebäude noch die Alphütten. Die Käserei hiess «Käsehütte» und der Käser «Hüttenmeister».<sup>464</sup> Die Ausstattung beinhaltete zu Beginn, wie in einer Alphütte, noch eine Feuergrube, über der ein Kupferkessel am Turner hing.<sup>465</sup> Bis 1840 entstanden nur wenig neue Dorfkäsereien, doch um 1890 existierten bereits gegen 560.<sup>466</sup>

Die Verlagerung der Käseproduktion weg vom Alpengebiet führte dazu, dass zwischen 1860 und 1890 zahlreiche ehemalige Sennen Dorfkäsereien übernahmen. Wer gar ins Ausland auswanderte, nahm sein Wissen mit und erweiterte dadurch das Produktionsgebiet vor allem von Gruyère oder Emmentaler, sodass den einheimischen Erzeugnissen bald Konkurrenz erwuchs.<sup>467</sup> Diesen Rückgang des Exports aus dem Berner Oberland

und die Konkurrenz aus dem In- und Ausland hielt 1824 bereits Johannes Raaflaub in seiner «Topographischen Beschreibung von Saanen» fest.<sup>468</sup>

Ab 1870 wird die Milchpulver- und Schokoladeindustrie von Nestlé mit Sitz in Vevey zur grössten Milchabnehmerin, worauf die Gruyère-Produktion einbricht. In der Folge wird der Emmentaler zum meist-exportierten Käse der Schweiz.<sup>469</sup> Eine Exportkrise von 1880 bis 1912 führt zur Entwicklung einer besseren Ausbildung der Käser. Von der Gründung der Schweizerischen Käseunion 1914 bis zur Liberalisierung des Käsemarktes 1997 wurde hauptsächlich die Vermarktung der drei Käsesorten Emmentaler, Greyerzer und Sbrinz gefördert.<sup>470</sup>

Die durch die Entstehung neuer Talkäsereien arbeitslos gewordenen Sennen fanden im 19. Jh. auch durch den in den Alpen aufkommenden Fremdenverkehr ein neues Einkommen. Durch neue Erwerbszweige wie der Wasserkraftnutzung verlor die Alpwirtschaft im 20. Jh. weiter an Bedeutung; im Grimselgebiet gingen mehrere Alpweiden durch Stauseen verloren.

Obwohl die Käsemengen aus dem Oberhasli bereits im Laufe des 19. Jh. mit den in den Dorfkäsereien produzierten Quantitäten nicht mehr mithalten konnten, kam das endgültige Ende des Käseexports durch das Haslital und über die Pässe Grimsel und Gries mit der Eröffnung der Gotthardbahn im Jahr 1882. Die Bahntransporte lösten die Saumzüge ab; die neuen Transportmöglichkeiten mit Eisenbahn und Dampfschiffen erleichterten den Käseexport und den Getreideimport.

## 9

### FAZIT NICHTARCHÄOLOGISCHE QUELLEN

Zur Entwicklung der Alpwirtschaft im Oberhasli kann zusammenfassend festgehalten werden, dass kurz nach dem Einsetzen der regionalen Schriftquellen in den Texten des 14. Jh. bereits die Probleme einer verstärkten Weidewirtschaft fassbar werden. Während in Quellen aus dem 13. und frühen 14. Jh. noch Privatbesitz von Alprechten erwähnt wird, treten in den Urkunden

<sup>461</sup> Vgl. auch Bitterli-Waldvogel 1998e, 415 und Anm. 967.

<sup>462</sup> Baumann 2011.

<sup>463</sup> Gotthelf 1850, 18.

<sup>464</sup> Gotthelf 1850.

<sup>465</sup> Roth 1977, 16.

<sup>466</sup> Mündliche Mitteilung von Ernst Eichenberger am 22.08.2013 im Rahmen seines Vortrags an der Tagung Rural History 2013 in Bern; Auflistung bei Roth 1977, 80–123.

<sup>467</sup> Mündliche Mitteilung von Ernst Eichenberger am 22.08.2013 im Rahmen seines Vortrags an der Tagung Rural History 2013 in Bern.

<sup>468</sup> Gerber-Visser 2012, 223.

<sup>469</sup> Roth 1977, 57; Sauerländer/Dubler 2014, Kap. 4.

<sup>470</sup> Sauerländer/Dubler 2014, Kap. 5.



Abb. 39 Die erste Dorfkäserei des Kantons Bern in Kiesen, kleines Gebäude links im Bild, erinnert in ihrer kompakten Form noch an eine Alpküche. Die frühe Käsereinfrastruktur beinhaltete wie auf der Alp eine Feuergrube, Kupferkessel und Turner.

über die Weidestreitigkeiten ab Ende des 14. Jh. nicht einzelne Personen, sondern ganze Dorfgemeinschaften auf.<sup>471</sup> Die Tendenz zur gemeinschaftlichen Verwaltung von Allmenden, Wälder und Alpen zeigt sich auch im Verkaufsverbot von Gütern an Auswärtige.

Ab dem 15. Jh. zeichnet sich die Verlagerung der Schafweiden weg von den Alpweiden in die für Kühe schlecht zugänglichen Hochberge ab. Trotz intensivierter Viehhaltung scheinen Sauermilchkäse und -ziger aus Kuh- und Ziegenmilch vorerst noch die wichtigsten Milchzeugnisse gewesen zu sein. Butter wurde zwar produziert, gelangte aber offenbar nur in geringen Mengen in die Städte. Mit der Zunahme der Grossviehhaltung fielen grössere Mengen an Milch an, die mit der Umstellung auf Labkäserei im 16. Jh. haltbarer gemacht werden konnte. Die Schotte, die dabei übrig blieb, dürfte den Schweinen verfüttert worden sein, die ab dem 16. Jh. bei den Kühen auf der Alp gehalten wurden. Für die bevorzugt vollfett hergestellten Käse ist der Export in die Städte Norditaliens um 1600 belegt. Dies führte zu einem wiederholt von der Berner Obrigkeit beklagten Buttermangel, denn die Lieferungen aus dem Oberland waren zu gering, um den Bedarf in den Städten zu decken. Dieser Zustand hielt bis zum Ende des 18. Jh. an.

Die Agrarrevolution führte im 19. Jh. auch in der Alpwirtschaft zu grossen Veränderungen, obwohl die Empfehlungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern zum Bau von Ställen nur zögerlich umgesetzt wurden. Mit der Eröffnung von Dorfkäsereien im Laufe des 19. Jh. wurde die Käseproduktion zunehmend ins Mittelland verlagert und konnte derart gesteigert werden, dass der Alpkäse nur noch einen Bruchteil der gesamten Käseproduktion und des Exports ausmachte.

Die frühneuzeitlichen Reiseberichte stellen immer eine Sicht von aussen auf das Älplerleben dar. Die alpwirtschaftlichen Gebäude und Tätigkeiten werden darin unterschiedlich ausführlich geschildert. Gelegentlich finden sich detaillierte Beschreibungen zum Vorgang des KäSENS und der zugehörigen Arbeitsgeräte. Mit Blick auf den Arbeitsalltag der Älpler beschreiben die Reisenden nicht nur eigene Beobachtungen, sondern geben auch ihnen bereits bekannte Vorurteile wie etwa das gemütliche Dasein, dem die Sennen auf den Alpen frönen, wieder. Aufzeichnungen eines Älplers sind meines Wissens keine überliefert.

Die sich verändernde Wahrnehmung des Lebensraums Alpen und seiner Bewohner vom 18. zum 19. Jh. stand im Zusammenhang mit dem landwirtschaftlichen Fortschritt, der im Mittelland schneller Einzug hielt, wie auch mit den Ängsten, die die klimatische Verschlechterung hervorrief (Kap. IV.1).

Das Oberhasli und seine alpwirtschaftlichen Entwicklungen sind historisch schwer zu fassen. Die Gegend war nicht wie das Greyerzerland, Emmental oder Saanenland ein voralpines Hauptproduktionsgebiet von bekannten Käsesorten. Zwar hatten die Passübergänge im Oberhasli auch für Bern eine strategische Bedeutung, doch für den Sbrinzexport war die Region eher Durchgangsgebiet zwischen Unterwalden und Norditalien. Auch bei der Viehzucht erlangten die Simmentaler Kühe schliesslich grössere Bekanntheit als das Haslitaler Braunvieh.

Was in den Quellen weitgehend fehlt, sind Angaben über die Herdengrössen und das Verhältnis der einzelnen Tierarten zueinander. So bleibt meist unklar, mit welchen Tieren die verfügbaren Alprechte genutzt wurden und ob die Schafherden im Spätmittelalter tatsächlich stark verkleinert oder einfach an entlegene Weideplätze verdrängt wurden. Auch die mittelalterliche Käseherstellung und der Beginn der Labkäserei sind nur bruchstückhaft fassbar und es mussten ergänzende Quellen aus anderen Regionen hinzugezogen werden.

Beschreibungen von Alpgebäuden fanden sich in den Schriftquellen nicht in der gewünschten Ausführlichkeit und zeitlichen Tiefe. Immerhin werden sämtliche Fluren von Alpen und einzelnen Stafeln, die Wüstungen aufweisen, in den Quellen ab 1300 im Kontext von Weidestreitigkeiten oder Handänderungen erwähnt. Da die Begriffe «Alp» und «Stafel» in der Regel die Kombination von Alphütte und Weide bezeichnen, geben sie zusammen mit den Beschreibungen von Alpregelungen und Grenzziehungen Hinweise, ab wann diese Weidegebiete spätestens genutzt wurden und eine gewisse Infrastruktur erwartet werden kann. Dieselben Alpen werden im Wesentlichen auch in den «Topographischen Beschreibungen» am Ende des 18. Jh. noch aufgezählt.

<sup>471</sup> Brüllisauer 1981, 100.

